Hinscheiden
erwiesene
herzlichst.
renfeld,
r 1914.
innenberg.

tram
ner

im Sept. 1914.

oldaten!

versenden:

cke
r
Selflappen
er
gen. 6035
Billigste Preise!
die Firma

Hagen.

dpostkarten-
lben
ende Geschlechter ein
nd den Existenzkampf
ms.
n vorrätig in der
Schwerte (Ruhr)
e 3—5.

erphosphat
5×10
at 16+18%
phatmehl
Ammoniak
zu alten Preisen
e des Gehalts
einberg.

nitt-Bücher
n von
eschen
g. an
der
Carl Braus
Gr. Marktstr. 3—5

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

Verbunden mit:

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Festtags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 221. Montag, den 21. September 1914. 46 Jahrgang

Ueber 4 Milliarden deutsche Kriegsanleihe!

Ein glänzendes Ergebnis!

WTB. Berlin, 21. Sept. Der Erfolg der Kriegsanleihe ist ein über alles Erwarten glänzender. Es sind, abgesehen von einigen noch ausstehenden Teilergebnissen gezeichnet 1,26 Milliarden Schatzanweisungen und 2,94 Milliarden Reichsanleihen, zusammen 4,20 Milliarden. Das endgültige Ergebnis ist vor heute abend nicht zu erwarten.

WTB. Berlin, 21. Sept. Zufolge des alle Erwartungen übersteigenden Zeichnungsergebnisses hat sich die Reichsfinanzverwaltung mit einer Aenderung der Einzahlungstermine für die Kriegsanleihe dahin einverstanden erklärt, daß spätestens am 5. Oktober 40 Prozent (wie nach der Ausschreibung), spätestens am 26. Oktober 20 Prozent (statt 30 Prozent), spätestens am 25. November 20 Prozent (statt 30 Prozent) und spätestens am 22. Dezember die restlichen 20 Prozent der zugeteilten Beträge bezahlt werden müssen. Die Berechtigung der Zeichnung, vom Zuteilungstage ab jederzeit voll zu bezahlen, wird dadurch nicht berührt. Ebenso bleibt es bei der Bestimmung, daß Beträge bis 1000 Mark einschließlich bis zum 5. Oktober ungeteilt zu berichtigen sind.

England in Not.

In Peking ist von der japanischen Regierung mitgeteilt worden: Sie habe England militärische Hilfe gegen den in Indien ausgebrochenen Aufstand unter der Bedingung zugesagt, daß 1. die japanische Einwanderung nach den britischen Besitzungen im Stillen Ozean frei sein, daß 2. England ein Darlehen von 200 Millionen Yen gewähren und daß 3. Japan in China freie Hand haben solle. An der Tatsache dieser Mitteilung ist nicht zu zweifeln; ob sie in allen Punkten wahr ist, kann zweifelhaft sein.

Zunächst liegen über den Ausbruch einer Revolution in Indien noch keine anderen beglaubigten Nachrichten vor. Es scheint, daß England Indien von jeder Verbindung nach außen abgeschlossen hat und auch der Verkehr mit dem persischen Golf abgesperrt ist. Das läßt darauf schließen, daß es bei den bedrückten Völkern Indiens schon gärt und daß wieder einmal blutiges Gericht die englische Gewaltherrschaft retten muß. Da aber bereits ein beträchtlicher Teil der indischen Truppen nach dem Suezkanal geschafft worden ist, um Teile der britischen Truppen in Egypten für die Verstärkung des englischen Expeditionskorps in Frankreich frei zu machen, so würde für John Bull allerdings nichts anderes übrig bleiben, als die Japaner zu Hilfe zu rufen.

Der Preis, den er dafür den geliebten Bundesfreunden von Nippon nach jener Pekinger Mitteilung zahlen soll, ist unwahrscheinlich hoch. Freie japanische Einwanderung in britische Besitzungen wäre gleichbedeutend mit einer schweren Verletzung der Interessen der Australier und der Kanadier, die sich bisher mit aller Kraft gegen die gelbe Gefahr gewehrt haben. Freie Hand in China heißt Zusperren der offenen Tür, an der bisher neben England und Deutschland die Vereinigten Staaten von Amerika das größte Interesse besaßen.

Durch die Mobilmachung der gelben Rasse in einem Kampfe der Weißen in Europa hat das England der Grey und Asquith an internationaler Achtung verloren, es wäre ein gerechter Fluch der bösen Tat, wenn es nun auch seinen wertvollsten Besitz, Indien, verlöre. Die schweren Nöte, in die so dieses England, das sich aus Krämereid den Moskowitern verband und den Gelben verschrieb, immer mehr zu geraten droht, können das deutsche Volk nur ermutigen, den schweren Kampf unter Aufbietung aller Kraft bis zu Ende durchzufechten.

Zur Aufklärung der Italiener.

Die „Frankf. Ztg." meldet: Das „Giornale d'Italia" klärt durch seinen langjährigen Berichterstatter Cabasino Renda das römische Publikum über die Ursachen auf, die zum Kriege geführt haben. Cabasino kommt an Hand der vorliegenden Urkunden zu dem Schluß, daß es Rußland war, welches den Krieg gewollt hat, und daß der Ueberfall Rußlands durch Deutschland nur eine Legende sei, die einige Tage lang Glauben finden konnte, nunmehr aber dokumentarisch widerlegt ist. Daran knüpft der italienische Berichterstatter folgende bemerkenswerten Betrachtungen: Das russische Doppelspiel geht aus der Tatsache hervor, daß der Zar am 31. Juli 2 Uhr nachmittags an Wilhelm 2. telegraphierte:

„Ich hoffe für das Wohl unserer Völker auf den Frieden Europas durch den Erfolg Deiner Vermittelung in Wien",

während schon morgens die Mobilisierung gegen Deutschland begonnen hatte. Am 1. August wäre noch eine friedliche Lösung der Krisis erfolgt oder wenigstens der erste Schritt dazu, aber um Mitternacht befahl Rußland, ohne sich weiter um die Verhandlungen, die es selbst begonnen hatte, zu kümmern, die Mobilmachung und der Krieg war da. Cabasino Renda weist nach, daß die starke Unterstützung, die Deutschland der österreichisch-ungarischen Regierung gewährte, aus der Ueberzeugung hervorging, daß der Ruin Oesterreich-Ungarns auch der Deutschlands sei, wie der Ruin Deutschlands auch denjenigen Italiens nach sich ziehen würde, und kommt dann auf die Haltung Englands zu sprechen. Man sagt, indem England Belgien verteidigte, schützte es das Völkerrecht, aber seit wann ist das Vereinigte Königreich weichherzig gegen das Recht der Völker. Seit es in Friedenszeiten Kopenhagen angriff und die dänische Flotte vernichtete, oder seit es die Unabhängigkeit der Buren zerstörte? Hier verstand man sofort, daß es so zärtlich die Neutralität Belgiens verteidigte, weil sie für Deutschland ein Hindernis für den Krieg bedeutete, oder weil es den Neutralitätsbruch Frankreich vorbehalten wollte. Diesen zweideutig schlauen Plan hat unsere Regierung mit einem Schlage umstürzen wollen. Sie hat den sofortigen Bruch vorgezogen, der ihr wenigstens den Vorteil bringt, sich durch Belgien den Weg zum Siege zu bahnen. So kämpft man jetzt offen. Man muß zugeben, daß der österreichisch-serbische Konflikt und die Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand den gleichen Zusammenhang mit diesem Krieg habe, den die Hohenzollernkandidatur mit dem 70er Kriege hatte. Die Verteidigung Belgiens durch England und die Beschützung Serbiens durch Rußland sind Vorwände, denen jede Berechtigung und Ueberzeugungskraft fehle. Der Krieg richtete sich gegen Deutschland allein. Man hat um dieses Land ein Netz feindlicher Kräfte gezogen. Deutschland kämpft mit Feuer und wütender Leidenschaft und zieht auch die Feinde in den Kampf, die gern lauernd auf der Seite gestanden hätten, denn es gilt für Deutschland zu siegen oder zu sterben, und es wird siegen.

Die Entscheidung noch nicht gefallen!

Berlin, 19. Sept. (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 19. Sept., abends. Die Lage im Westen ist im allgemeinen unverändert.

Auf der ganzen Schlachtfront ist das englisch-französische Heer in die Verteidigung gedrängt worden.

Der Angriff gegen die starken, zum Teil in mehreren Linien hintereinander befestigten Stellungen kann nur langsam vorwärts gehen. Die Ausführung des Angriffs gegen die Linie der Sperrforts südlich von Verdun ist vorbereitet.

Im Elsaß stehen unsere Truppen längs der Grenze den französischen Kräften dicht gegenüber.

Großes Hauptquartier, 20. Sept. WTB. **Bei den Angriffen gegen die englisch-französischen Heere sind an einzelnen Stellen Fortschritte gemacht. Reims liegt in der Kampflinie der Franzosen. Gezwungen, das Feuer zu erwidern, beklagen wir, daß die Stadt dadurch Schaden nimmt. Anweisungen zur möglichsten Schonung der Kathedrale sind gegeben. In den mittleren Vogesen sind Angriffe französischer Truppen am Donon bei Senones und Salles abgewiesen.**

Paris, 21. Sept. Das französische Kriegs-Bulletin vom 19. September lautet: Wir halten alle Hügel gegenüber dem Feinde, der sich durch aus Lothringen kommende Truppen zu verstärken scheint. Im Großen und Ganzen führen beide Teile, die stark verschanzt sind, Teilangriffe auf der ganzen Linie aus, ohne daß irgend ein endgültiges Ereignis eingetreten wäre.

Paris, 21. Sept. Das letzte Bulletin des französischen Kriegsministeriums besagt: Als von Bedeutung zur allgemeinen Lage ist nur das Vorrücken der Franzosen auf dem linken Flügel hervorzuheben. Die Heftigkeit der Schlacht läßt allmählich nach.

Die Entscheidungsschlacht im Westen.

Berlin, 20. Sept. Ueber die Entscheidungsschlacht im Westen lagen hier gestern abend folgende Meldungen vor:

Dem „Berliner Tageblatt" wird aus Rotterdam gemeldet: Die letzte französische Mitteilung besagt lediglich, die Schlacht dauert fort.

Die „Times" veröffentlichen in einem Artikel die deutschen strategischen Absichten, die ihr unklar sind.

Der „Berliner Lokalanzeiger" meldet aus Rotterdam: In einer Erörterung der Lage in Frankreich kommt „Nieuwe Rotterdamsche Courant" zu dem Schluß, daß die Deutschen nicht, wie französische und englische Quellen glauben machen wollen, standhalten, um den Rückzug auf die Maas zu decken, sondern um ihre Offensive fortzusetzen, zumal weil das deutsche Zentrum schon vorrückt. Entscheidend sei die Frage, welcher von beiden Gegnern über die größten Verstärkungen verfüge.

Wie ein weiteres Telegramm des „Lokalanzeigers" aus Rotterdam meldet, entnimmt das Londoner Blatt „Star" dem Schreiben eines englischen Offiziers in Ostfrankreich folgenden Passus: Wenn man die Verluste der vielen Kämpfe zusammenzählt, sieht man, daß ein furchtbares Gemetzel angerichtet worden ist. Die französische Artillerie ist der deutschen in ihrer Wirkung nicht gewachsen, denn die schweren Kruppschen Haubitzen sind die schrecklichsten totverbreitenden Kriegsmaschinen, die je erfunden worden sind.

Haag, 21. Sept. Der letzte Reuterbericht über die Schlacht an der Aisne gibt endlich zu, daß man nicht länger von einem deutschen Rückzugsgefecht sprechen dürfe. Es sei vielmehr das größte Ringen, durch das die im großen Maßstabe auf französischen Boden geführten Operationen zum Abschluß gebracht werden können. Der Bericht gibt auch die enorm starken deutschen Stellungen zu und legt der französischen Kriegsleitung eine Bedrohung der deutschen Verbindungslinie nahe, anstatt Frontangriffe auf deutsche Stellungen zu machen. Aber solange die Deutschen Tergnier und Laon besitzen, verfügen sie nicht nur über zwei Bahnen durch Luxemburg ud das Maasgebiet, sondern auch über das belgische Netz und Bergen. Bei St. Quentin und Tergnier hatten am Donnerstag die Engländer unter den deutschen Angriffen schwer zu leiden.

Die Türkei bleibt fest.

WTB. **Wien**, 19. Sept. Der „Politischen Korrespondenz" wird aus Konstantinopel berichtet:

Die Diplomatie der Mächte des Dreiverbandes setzt die Bemühungen, die Politik der Pforte in Bahnen dieser Gruppe zu lenken, mit zähester Beharrlichkeit fort. Die vollständige Ergebnislosigkeit der Ueberredungsversuche, die der Vertreter Englands in dieser Richtung unternahm, schreckte den russischen Botschafter von Giers keineswegs ab, die Rolle des Werbers auf der Pforte zu übernehmen. Er bedient sich der gleichen Mittel, wie sein Vorgänger, indem er vor den Augen der ottomanischen Staatsmänner lockende Bilder für den Fall des Entschlusses der Türkei für den Dreiverband, mit Drohungen für den Fall der Weigerung abwechseln läßt. Von Giers war jedoch nicht von größerem Glück begünstigt, als Sir Edward Malle. Alle Kunstgriffe, mit denen es der Diplomatie früher gelungen war, in der Politik der türkischen Regierung Schwankungen herbeizuführen, verfangen jetzt nicht mehr.

Die Ueberzeugung der Pforte hinsichtlich der Stellung, die der Türkei gegenüber den gewaltigen europäischen Entscheidungskämpfen geboten ist, hat sich während des Verlaufs der Kriegsereignisse noch vertieft. Das öfter wiederkehrende Gerücht, daß der Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Rußland bevorstehe, daß von Giers schon seine Koffer packe und daß ein russisches Ultimatum überreicht werden soll, blieb nicht nur darum ohne Wirkung auf die leitenden Persönlichkeitn, sondern vermöchte überhaupt nicht in der ottomanischen Politik eine kleine Wendung hervorzubringen.

Daß man in Petersburg vorläufig noch nicht zu raschem Handeln entschlossen ist, scheint aus der gedämpften Tonart des letzten in Umlauf gesetzten Gerüchtes hervorzugehen, wonach der russische Botschafter noch einige Zeit zur Ueberlegung lassen wolle. Solle die türkische Antwort in endgültig verneinendem Sinne ausfallen, dann werde er Konstantinopel verlassen.

In unterrichteten Kreisen kann man nicht daran glauben, daß sich die Diplomatie des Dreiverbandes wirklich noch Hoffnungen auf eine Sinnesänderung der türkischen Regierung hingibt.

König Georgs Heuchelei.

London, 19. Sept. (Reuter.) In der Thronrede zur Vertagung des Parlaments erklärte der König, daß die Regierung alles versucht habe, um den Frieden zu erhalten. „Ich war", so sagte der König, „gezwungen, den Krieg zu erklären, in Hinsicht auf meine Vertragsverpflichtung und zur Beschirmung des öffentlichen Rechts in Europa, und um den Bestand des Reiches zu sichern. Meine Flotte und mein Heer haben mit Wachsamkeit, Mut und Opferwilligkeit im Zusammenwirken mit unseren edlen Bundesgenossen einer rechtlichen Sache gedient. Aus jedem Teil meines Reiches sind begeisterte Hülfsbezeugungen für unsere Farbe laut geworden. Wir fechten für eine Sache, die wert ist, daß man für sie streitet, und wir werden die Waffen nicht niederlegen, bevor wir unser Ziel völlig erreicht haben. Mit Vertrauen rechne ich auf die Treue und die gemeinsame Anspannung aller meiner Untertanen. Und ich bitte den allmächtigen Gott, daß er uns seinen Segen gebe."

Der Krieg gegen Frankreich.

Paris offene Stadt?

Wien, 21. Sept. Die Wiener „Neue Freie Presse" meldet: Der Mißerfolg des Arbeitersyndikats beim kommandierenden General, von dem sie verlangten, Paris möge als offene Stadt erklärt werden, hat in den Kreisen der Pariser Arbeiterschaft große Erregung hervorgerufen, und es haben auch bereits Kundgebungen gegen den Krieg und die Regierung stattgefunden. Der Ausbruch einer Arbeiterrevolution ist auf die Nachricht über das Herannahen der Deutschen stündlich zu erwarten.

Rom, 20. Sept. Der Pariser Korrespondent der „Stampa" meldet: Paris hat jetzt völlig das Gepräge einer großen stillen Provinzstadt. In den Straßen ist keiner der reichen Müßiggänger, keine Equipage zu sehen. Die Spielhäuser, Theater und sonstigen Vergnügungsorte sind geschlossen. Aber auch die Apachen haben derart abgenommen, die nie so sicher waren wir gegenwärtig. Alle Luxusläden sind geschlossen und nur die Läden mit Bedarfsartikeln für das tägliche Leben geöffnet. Die Kaffeehäuser werden abends um 8 Uhr, die Restaurants um ½10 Uhr geschlossen.

Delcassee durch einen Stein verletzt.

Paris, 20. Sept. Aus Bordeaux meldet eine Korrespondenz, daß Delcassee durch einen Steinwurf am Halse verletzt worden sei und das Zimmer hüten müsse. Ob ihm das Unglück bei der Abreise aus Paris oder beim Einzug in Bordeaux widerfahren sei, stehe nicht fest.

Flucht aus Marokko.

WTB. **Amsterdam,** 20. Sept. (Nicht amtlich.) Der „Rotterdamsche Kourant" meldet ohne Quellenangabe: Aus Gibraltar verlautet, daß die Marokkaner sich längs der ganzen Küste zu rühren beginnen. Nach demselben Bericht verließen Tausende Tanger und Umgebung und setzten nach Algeziras über aus Furcht von einem marokkanischen Aufstand.

Der Krieg gegen England.

Englische Furcht.

Kopenhagen, 21. Sept. Die Zeitung „Politiken" meldet aus London: Die Spionenfurcht ist in letzter Zeit gewachsen. Zahlreiche Deutsche sind verhaftet worden. Einzelne sollen unter dem Kriegsrecht hingerichtet worden sein. „Morning Post" warnt, den in England wohnenden Deutschen Anlaß zu Mißtrauen zu geben, weil darunter dann auch unschuldige Deutsche zu leiden hätten. Ein Kampf aus der Luft wird sehr befürchtet und deshalb eifrig Wache gehalten, um nicht von deutschen Luftschiffern und Fliegern überrascht zu werden. Auf dem Themseteil, in der Nähe des Parlaments und am Obelisk der Kleopatra sind zahlreiche große Scheinwerfer aufgestellt, die nachts den Himmel absuchen. Auf den in der Nähe gelegenen Hotels Cecil Savoy und Morsl sind Maschinengewehre und Haubitzen aufgestellt, um den Angriff aus der Luft abzuwehren.

Deutschland — Beherrscher des Luftmeeres.

Im „Daily Chronicle" erklärt der bekannte englische Schriftsteller Wells gleichzeitig, daß im gegenwärtigen Kriege aller Voraussicht nach nur die Luftflotte entscheiden werde und da ergebe sich die traurige Tatsache, daß zweifellos Deutschland Beherrscher des Luftmeeres ist. Was seine Flieger leisteten, sei das Großartigste in dem größten Kriege, den die Welt je gesehen. Alles, was die französischen Flieger dagegen leisteten, sei Kinderspiel. Die Franzosen seien nur auf Schauflüge dressiert und würden auch im allgemeinen vom französischen Volke nur als Akrobaten der Luft behandelt, während sie in England geradezu als Narren betrachtet würden. Keiner sehe in ihnen das, was sie sind: Die größten Helden unserer Zeit. Sie sind die Aristokraten unserer Armee. Ich schlage daher vor, um die Leistungen der englischen Flieger auf das höchste anzuspannen, jeden Flieger, dem es gelingt, außerordentliche, die Aufklärungen der Kavallerie übertreffende Meldungen zu bringen, oder ein feindliches Flugzeug herunterzuholen, oder einen Zeppelin hrunterzuschießen, in den edlen Ritterstand zu erheben. Außerdem müsse der Familie jedes Fliegers oder Begleitoffiziers eine Lebensversicherung über mindestens 100 Pfund Sterling gegeben werden. Ueberdies müßten die Staatspensionen das Doppelte dessen betragen, was die Helden zur See oder zu Lande erhalten.

Verlust eines englischen Unterseebootes.

WTB. **London,** 21. Sept. (Nicht amtlich.) Die Admiralität kündigt den Empfang eines Telegramms der Regierung von Australien an, in dem der Verlust des Unterseebootes „Ae 1" gemeldet wird. Weitere Einzelheiten fehlen.

Englische Falschmeldung.

WBT. **Berlin,** 21. Sept. (Nicht amtlich.) Die „Nordd. Allgem. Ztg." schreibt: Nach einer vom Reuter-Bureau verbreiteten Meldung aus Washington soll der dortige deutsche Botschafter erklärt haben, Deutschland sei zum Frieden bereit, falls sein deutsches Territorium in Europa nicht verkleinert werde. Solche Meldungen sind darauf berechnet, den Eindruck zu erwecken, als ob Deutschland trotz des Siegeslaufes seiner Heere im Osten und Westn kampfesmüde wäre. Deutschland denkt im gegenwärtigen Augenblick nicht daran, irgendwelche Friedensangebote zu machen. Wir wiederholen, Deutschland hat nur das eine Ziel, dem ruchlos gegen uns heraufbeschworenen Krieg ehrenvoll ein Ende zu machen.

Die Engländer in Deutsch-Neu-Guinea.

WTB. **Berlin,** 20. Sept. Nach zuverlässigen Meldungen ist nunmehr, wie zu erwarten, auch Rabaul, der Sitz des Gouvernements von Deutsch-Neu-Guinea, von den Engländern besetzt worden.

Die Behandlung der deutschen Gefangenen in England.

WTB **London,** 19. Sept. (Nicht amtlich.) Ueber die Behandlung der deutschen Gefangenen in England berichten die „Evening News": Die Gefangenen dürfen Billard und Karten spielen, Zeitungen lesen, in die nächste Stadt gehen, um Einkäufe zu machen und erhalten alle während der Zeit ihrer Gefangenschaft eine bestimmte Summe, ihrem Rang entsprechend. Für etwaige Arbeiten erhalten sie Bezahlung, die sie für Einkäufe verwenden können. Die Gefangenen erhalten die gleichen Rationen wie die britischen Soldaten. Ihre Freunde können Briefe und Pakete gleichfalls unfrankiert absenden, dürfen Besuche empfangen und den Gottesdiensten beiwohnen.

Englische Samariterinnen über deutsche Soldaten.

Dem Daily-Telegraph wird aus Paris berichtet, daß in den größeren Gasthöfen zahlreiche Verwundete aus den beiden Heeren untergebracht seien, die zum Teil durch die englische Sanitätskolonne des Roten Kreuzes sorgfältig gepflegt würden. Der Berichterstatter muß zugeben, daß die deutschen Soldaten bei den englischen Pflegerinnen einen äußerst günstigen Eindruck erregen. Eine von ihnen habe erklärt, die deutschen Soldaten, die ich verpflegt habe, sind gute gesittete Menschen; in physischer Hinsicht Prachtkerle, einfach von Art und außerordentlich dankbar für die Dienste, die man ihnen erweist. Wenn ich mir diese Leute vorstelle, kann ich schwer glauben, daß sie der Missetaten schuldig seien, die man ihnen zugeschrieben hat.

Dernburgs Mission in Amerika.

Aus dem Haag wird gemeldet: Der Washingtoner Korrespondent der „Times" muß gegen seinen Willen zugeben, daß der Staatssekretär a. D. Dernburg seine Mission in Amerika mit großem Geschick durchgeführt hat und daß ihm dabei seine genaue Kenntnis der amerikanischen Verhältnisse zustatten gekommen ist. Der Korrespondent vermag nicht den Eindruck zu leugnen, den der Vortrag Dernburgs vor den Deutsch-Amerikanern gemacht hat.

Pest in den Mittelmeerhäfen.

WTB. **Basel,** 20. Sept. Nach einer Meldung des „Journal de Geneve" aus Neapel ist in verschiedenen Mittelmeerhäfen Pest festgestellt worden.

Der Krieg gegen Rußland.

Die 4. finnländische Schützenbrigade geschlagen.

Im Osten ist am 17. September die vierte finnländische Schützenbrigade bei Augustow geschlagen worden. Beim Vorgehen gegen Ossowiez wurden Grazewo und Szeuczin nach kurzem Kampfe genommen. (WTB.)

Drohende Sprache Schwedens und Norwegens.

Paris, 19. Sept. Der „Rietsch" meldet: Der schwedische und der norwegische Gesandte erklärten dem Minister des Aeußern, Schweden und Norwegen würden ihre Neutralität gemeinsam, wenn nötig, mit bewaffneter Hand verteidigen. (Eine Sprache, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Red.)

Folgen des Krieges für Rußland.

WTB. Basel, 20. Sept. Die „Neue Züricher Zeitung" vom 18. Sept. bringt den Privatbrief eines Schweizers aus Moskau vom 24. August, worin es heißt: Handel und Verkehr fangen an zu stocken. Industrielle und gewerbliche Unternehmungen sind zurzeit noch gut beschäftigt, doch wird das nicht mehr lange dauern. Zwar wird behauptet, die Messe in Nischi-Nowgorod habe in jüngster Zeit etwas angezogen, wie auch der Bahnverkehr demnächst wieder in normale Bahnen geleitet werden soll. Die Lebensmittelpreise sind im allgemeinen gestiegen, nur einige Gegenstände sind wegen des Ausfalles im Exportgeschäft billiger. Die öffentliche Wohltätigkeit wird bereits stark in Anspruch genommen. Ueber den Gang des Krieges erfahren wir nur aus russischen Zeitungen, nach welchen die Schweiz bereits mit deutschen und französischen Verwundeten und Flüchtlingen überfüllt sein soll.

Protest in Petersburg.

Berlin, 20. Sept. Wie die „Post" erzählt, ist durch die Vermittlung einer neutralen Macht von Deutschland gegen die von den russischen Generalen befohlenen russischen Mordtaten in Ostpreußen scharfe Vorstellung u. Verwarnung in Petersburg erhoben worden. Wie die weiteren Feststellungen an Ort und Stelle ergaben, sind die russischen Schandtaten in allen Fällen an einer völlig friedlich gebliebenen Zivilbevölkerung verübt worden, die dem Anmarsch und dem Vordringen der russischen Truppen nicht die geringste Feindschaft und nicht den geringsten Widerstand entgegengesetzt hatten.

„Ich kam, sah, siegte!"

Nachträglich wird bekannt, daß General v. Hindenburg zunächst auf dem westlichen Kriegsschauplatze stand. Hier erst wurde er zum Oberbefehlshaber der auf dem östlichen Kriegsschauplatz stehenden Truppenkontingente ernannt. In zwanzig Stunden fuhr er in einem Eisenbahnzuge, der nur aus einer Lokomotive und einem Salonwagen bestand, von Westen nach Osten. Unterwegs erhielt er fortwährend telegraphische Meldungen über den Stand der Dinge an der ostpreußischen Grenze. Auf Grund dieser Depeschenmeldungen stellte er unterwegs den Kriegsplan auf, der zu so glänzenden Erfolgen führte. Auf jeder Station, auf der die Lokomotive hielt, gab er telegraphische Befehle an die Armee. Sofort nach seiner Ankunft begann die Schlacht, und so kann v. Hindenburg wie keiner auf sich die Worte des großen Cäsars anwenden: „Ich kam, sah, siegte!"

Der Krieg gegen Belgien.

Die belgische Klagegesandtschaft in Amerika abgewiesen.

Mailand, 19. Sept. Wie die „Italia" in Rom aus Washington berichtet, hat das nordamerikanische Staatsdepartement der in Washington eingetroffenen belgischen Protestkommission gegen die angeblichen deutschen Greuel das öffentliche Auftreten in Versammlungen innerhalb der Vereinigten Staaten mit Berufung auf die notwendige Wahrung der amerikan. Neutralität nicht bewilligt. Es waren Versammlungen einberufen in Neuyork, Chikago ud St. Louis, letztere von der dortigen französischen Kolonie unter Vorsitz des französischen und des englischen Konsuls.

Die Belgier müssen die Fahnen einziehen.

WTB. **Brüssel,** 20. Sept. (Nicht amtlich.) Der Militärgouverneur von Brüssel fordert durch Maueranschlag die Bevölkerung auf, die belgischen Fahnen einzuziehen, da diese von den Truppen als Provokation aufgefaßt werden und bedauerliche Zwischenfälle hervorrufen könnten.

Vereitelter Streich der Belgier.

In der „Kölnischen Volkszeitung" berichtet ein Augenzeuge über das schneidige Vorgehen einer deutschen Proviantkolonne in Belgien. Dabei wurde ein geplanter hinterlistiger Streich der Belgier vereitelt. Eine belgische Schwadron führte auch ein Automobil vom Roten Kreuz bei sich. In diesem lagen zwei anscheinend Verwundete. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß sie gar nicht verwundet waren. Sie wurden mit dem Oberst der Truppe als Spione verhaftet. Augenscheinlich war beabsichtigt, das Automobil nach Brüssel hereinzubringen. Der Oberst sollte als Arzt fungieren und die beiden anderen als Verwundete. Die belgische Schwadron hatte anscheinend den Auftrag, das betreffende deutsche Regiment beim Appell zu überfallen. Wäre dies geglückt, so hätten schlimme Folgen daraus entstehen können.

Der Schatzgräber.

Roman von Erich Ebenstein. 41

„Das sehe ich nicht. Meine Braut und mich verbindet blos kameradschaftliche Sympathie — ich werde Dir das später einmal in Ruhe erzählen. Sie wird mich gern freigeben. Und mein Vater? Es gibt keine Gewalt auf Erden, Konstanze, die stärker wäre als echte Liebe!"

Noch einmal küßte er sie zum Abschied, dann blieb er stehen und sah ihr so lange nach, als ihre schlanke Gestalt im Dämmerschein sichtbar blieb.

Als Konstanze in das Zimmer Peter Herzogs trat, fand sie den Alten noch im Dunkeln sitzen. Er war allein. Durch das geöffnete Fenster strömte der Duft blühender Linden herein und vieltausend Sterne blitzten am Himmel.

Leise näherte sich Konstanze dem Blinden und ließ sich vor ihm auf die Knie nieder, indem sie seine Hände in die ihren nahm.

„Papa," sagte sie mit vor Glück bebender Stimme, „etwas Großes, Wunderbares ist geschehen: Hans Paur liebt mich und will mich zum Weibe — Du bist der erste, der es wissen soll."

Peter Herzog machte erst eine heftige Bewegung, als wolle er etwas von sich abwehren, dann saß er still da und nickte leise vor sich hin.

Nach einer Weile fragte er: „Und Du, Konstanze? Liebst Du ihn?"

„Ja, Papa," sagte sie einfach, „von ganzem Herzen!"

„Dann wird es der liebe Gott wohl recht gemacht haben so!" nickte der Blinde und streichelte Konstanzes Hand. „Hätte es freilich nie gedacht, daß es so kommen könnte — eine Herzog und ein Paur in Liebe vereint, aber wie die Dinge liegen — und wenn es Dein Glück ist, dann will ich nicht murren."

21. Kapitel.

Als Hans Konstanze nicht mehr sehen konnte, wandte er sich um und schritt mit großen, starken Schritten dem Haus seines Vaters zu. Er verhehlte sich keinen Augenblick, daß es ein heftiges Ringen geben würde zwischen ihm und dem Alten, aber er fühlte sich so stark und mutig, daß ihm nicht bangte davor.

Im Flur traf Hans Barbara, welche mit einem Stoß Tischzeug aus der Wäschekammer kam. Als sie ihn im matten Licht der altdeutschen bunten Glaslaterne, welche von der Decke herabhing, erkannte, nickte sie ihm lächelnd zu.

„Ist gut, daß Du da bist, Hans, heute gibt es zum Abendessen gebackene Forellen mit jungen Erbsen, Dein Leibgericht — die dürfen nicht stehen —"

In übermütiger Laune umfaßte Hans die Alte und wirbelte sie einmal herum.

„Was scheren mich alle Forellen der Welt, Tante Barbara!" lachte er. „Heute kann ich überhaupt nicht ans Essen denken."

„Nun — Du bist wohl —?" sagte Barbara, nach Luft schnappend, und Hans fiel ihr ins Wort: „Der seligste Mann auf Erden, ja, das bin ich!" Und auf ihren erstaunten Blick flüsterte er ihr heimlich ins Ohr: „Diesmal war ich nicht zu feig, nach dem Glück zu greifen, Du hattest ja tausendmal recht: Liebe ist besser als Haß! Und so Gott will, kannst Du nun bald Hochzeitskuchen backen für die holdeste Frau auf Erden."

Und ohne sich weiter um die gute Barbara zu bekümmern, die in freudigem Schreck ihr Tischzeug zu Boden fallen ließ und ihm ganz verklärt nachsah, stürmte er weiter durch den Flur bis zur Tür von seines Vaters Arbeitszimmer. So voll ungeduldiger Erregung war Hans, daß er ganz vergaß, anzuklopfen, und ohne Umstände rasch eintrat.

Jakob Paur saß am Schreibtisch, hatte eine Menge Papiere um sich herum ausgebreitet und war eben damit beschäftigt, den Kurszettel zu studieren. Neben ihm am Schreibtisch lagen einige alte, nicht sehr wertvolle, aber zierlich gearbeitete Schmuckstücke. Eine Brosche aus Türkisen mit dazu gehörigen Ohrgehängen und ein altertümliches Kollier aus Rauchtopasen.

Als Hans eintrat, schrak Jakob Paur zusammen und schob hastig die Schmuckgegenstände in ein offen stehendes Fach des Schreibtisches, wobei er brummte: „Müßtest auch nicht gleich so närrisch hereinstürmen!"

Da stand Hans schon vor ihm und sagte, während seine blauen Augen sich fest auf den Alten richteten: „Vater — in dieser Stunde komme ich, Dich um mein Glück zu bitten! Willst Du mich ruhig anhören?"

„Um Dein Glück? Was soll das heißen?" sagte er mißtrauisch. „Ich denke, Dein Glück hältst Du längst in Händen in Ina? Was brauchst Du es von mir zu erbitten?"

„Vater — was Ina und mich zusammenhält, ist Dein Wille und nicht Liebe. Du weißt es aus ihrem und meinem Munde."

„Ich glaube, Du warst ganz einverstanden? Sagtest Du nicht im Frühjahr, Du hättest nichts mehr gegen die Heirat?"

„Ja, Vater. Aber damals wußte ich noch nicht —"

„Und heute — hier —," der Alte griff einen Brief auf und hielt ihn Hans entgegen, „schreibt mir Ina, daß sie in den nächsten Tagen nach Winkel kommen und alles Nötige eingehend und klar mit uns beiden besprechen wolle."

Hans war bleich geworden. Jetzt aber warf er den Kopf energisch zurück, legte Inas Brief, ohne ihn zu lesen, ruhig auf den Schreibtisch zurück und sagte: „Gut, es ist mir lieb, daß sie kommt. So wie ich Ina kenne, wird sie mich nicht eine Minute länger halten wollen, sobald sie erfährt, daß ich mit ganzer Seele eine andere liebe."

„So — so — eine andere liebst Du?" spottete Jakob Paur. „Das muß ja recht plötzlich gekommen sein. Darf man vielleicht erfahren, wie die auserwählte Prinzessin heißt?"

„Ja, Vater. Darum kam ich zu Dir. Es ist Konstanze Herzog."

Einen Augenblick starrte der Alte seinen Sohn sprachlos an, dann brach er in lautes, nicht endenwollendes Gelächter aus. Er sprang auf und lief, wie es seine Gewohnheit war, wenn er zornig wurde, im Zimmer auf und nieder.

Hans warte einige Minuten, dann sagte er: „Willst Du jetzt nicht endlich ernsthaft über die Sache mit mir reden?"

Der Alte blieb vor ihm stehen.

„Ernsthaft? Hahaha! Als ob man so was ernsthaft nehmen könnte! So 'ne elende Komödie! So 'ne Posse! Und Du, dummer Junge, gehst ihnen richtig auf den Leim! Leid könntest Du einem tun!"

„Vater, ich verstehe Dich nicht!"

„Wirklich nicht? Na ja, sonst wärest Du ja auch nicht hereingefallen! Aber daran erkenne ich die Herzogs! Erst schickt der schlaue Peter Mittelsmänner, dann kommt er selber und winselt wie'n altes Weib und als das alles mich nicht rührt, spielt er seinen letzten Trumpf aus. Schickt die schöne Konstanze! Hahaha — das glaub' ich, daß sie jetzt, wo bei den Herzogs nichts mehr zu holen ist, eine Paur werden möchte, die schlaue Spekulantin! Aber —"

Auch Hans war aufgesprungen.

„Vater," rief er empört, „über Konstanze kein Wort! Ich wollte es in Frieden mit Dir ausreden. Wenn aber Dein Haß gegen die Herzogs stärker ist als Deine Liebe zu mir —"

„Ja, das ist er!" sagte Jakob Paur mit fester Stimme. „Stärker als alles andere auf Erden ist er und damit rechne. Seit fünfundvierzig Jahren habe ich kein anderes Ziel vor Augen, als Peter Herzog und seine Sippe zu verderben und jetzt, wo es soweit ist, glaubst Du, werde ich den Genuß meiner Rache entwinden lassen, um Deiner sentimentalen Torheit willen? Niemals, so wahr ich Jakob Paur heiße." 216,16

Der Krieg gegen Serbien.

Serbische Greuel.

WTB. Sofia, 20. Sept. Flüchtige Mazedonier kommen fortgesetzt auf bulgarisches Gebiet, um der unmenschlichen Behandlung zu entgehen, der sie durch die Behörden ausgesetzt sind, Soldaten schießen auf die Flüchtlinge, wenn sie im Begriff sind, die Grenze zu überschreiten. Die bulgarische Regierung beabsichtigt, bei der serbischen Regierung Schritte zu tun, damit sie die nötigen Maßnahmen hiergegen ergreife.

Ein Hilferuf König Peters an den Zaren.

Wien, 19. Sept. Die südslawische Korrespondenz meldet aus Petersburg über Sofia: Der serbische Metropolit Michael ist in Petersburg eingetroffen und wurde dort vom Zaren in Audienz empfangen, dem er ein Handschreiben König Peters überreichte. Wie aus guter Quelle verlautet, hat er den Auftrag, die russische Regierung unter Hinweis über die Lage Serbiens zu einer ausgiebigen Hilfsaktion zu veranlassen, da die bisherige Hilfe ungenügend erscheine. Aus der Umgebung des Metropoliten wird erklärt, daß eine wirksame russische Aktion für Serbien schon mit Rücksicht auf die Stimmung der Bevölkerung notwendig sei.

Die Feldpost.

Berlin, 19. Sept. (WTB.) Zu den Klagen über die Feldpost schreibt Generalleutnant Schott der „Voss. Zeitung“: Ich habe im Feldzug 1870 regelmäßig, meine Nachrichten von Haus bekommen. Heute ist die Armee allerdings sehr viel größer; aber die Vermittlung und die Verkehrsmittel sind auch sehr viel besser geworden. Der Grund der sehr mangelhaften Bestellungen liegt nicht in den Schwierigkeiten, sondern in der Unfähigkeit, diese zu überwinden. Wohin würde es geführt haben, wenn die Eisenbahn ebenso versagt hätte? Uebrigens ist nicht nur die Feldpost der Verbesserung bedürftig, auch die Post im Lande ist es. Warum sind die Postämter so schlecht mit Beamten besetzt? Die Behörde, die dem Publikum dienen soll, sollte in erster Linie sich berufen fühlen der Not zu steuern, besonders wenn sie es vermag. Es gibt genug stellungslose Leute, die Verwendung finden würden. Wenn die Behörden sagen, sie können nicht, dann wollen sie nicht. Oder der Bureaukratismus ist Schuld daran. Eine Abstellung sollte eine der ersten Lehren des Krieges sein.

Wie Deutschlands Schicksalsstunde aussah!

In dem Telegramm Hindenburgs steht, daß bei dem Grodnoer Heer Teile des dritten sibirischen Armeekorps standen. Das dritte sibirische Armeekorps liegt sonst in Irkutsk, ganz hinten in Sibirien, am Baikalsee, 7000 Kilometer von der deutschen Grenze entfernt. Um diese sibirischen Truppen, die auch bei Lemberg gegen die Oesterreicher stehen, an die Front zu bringen, muß Rußland bereits im Mai oder noch früher in Sibirien mobilgemacht haben. Wenn wir uns das vorstellen und auf die vergangenen Monate zurückblicken, beschleicht uns das Grausen des Reiters, der, ohne die Gefahr zu ahnen, über den gefrorenen Bodensee ritt. Rußland hat sich also zweifellos schon auf den Krieg vorbereitet, als wir uns der holden Frühlingstage harmlos freuten wie Lämmer auf der Weide. Ferner haben wir allerlei Anzeichen, daß auch Frankreich und England weit früher mit ihren Rüstungen begonnen haben als wir. Wir wissen jetzt, daß schon im Mai Frankreich heimlich Landwehrregimenter an die Grenze schob und auf dem Vogesenkamm Kanonen eingrub. Um diese Zeit wurde die englische Flotte unter dem Vorwand von Flottenmanövern völlig mobil gemacht. Die Bluttat von Serajewo war nur das Stichwort, das den Abschluß der heimlichen Rüstungen anzeigte und war von den Diplomaten Rußlands, die mit den Mitteln eines Cesare Borgia arbeiten, wahrscheinlich bestellt und bezahlt. An jenem unheilvollen 28. Juni waren unsere Feinde uns um Wochen, ja Monate in den Kriegsvorbereitungen voraus. Und wenn wir bedenken, daß noch englische und deutsche Kriegsschiffe gemeinsam im Kieler Hafen den Trauersalut für den ermordeten Erzherzog abgaben, daß dann unsere Schlachtflotte ihre Fahrt nach Norwegen antrat und harmlose Uebungsfahrten vor den nordischen Fjorden abhielt, während in ihrem Rücken alle englischen Dreadnoughts bereits die scharfe Munition an Bord hatten, daß unser Kaiser erst von Kiel aus seine Sommerfahrt nach Norwegen unternahm, dann können wir auf das alles, was inzwischen geschah, nur mit den Gefühlen des Schlafwandlers zurückdenken, der an einem Abgrund erwacht ist. Ja, selbst am 4. August sahen wir noch nicht klar. An diesem Tage glaubten wir noch, England von einer Kriegserklärung gegen Deutschland zurückhalten zu können. Dabei stellt sich jetzt heraus, daß englische Truppen schon am 3. August in Ostende in Belgien gelandet worden waren. Amerikaner, die der Landung zuschauten, berichten darüber in Newyorker Blättern, und einer schließt seine Mitteilungen mit den Worten: „Es war uns allen sofort klar, daß England der Angreifer im Kriege gegen Deutschland gewesen ist und seine Truppen bereits 24 Stunden vor der Kriegserklärung den Deutschen entgegengeschickt hat.“ — Wie ein Wunder erscheint es uns heute, daß wir diesem Ueberfall von drei Seiten entgangen sind, ohne sofort erdrückt worden zu sein.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte,** den 21. September.

** **(Kriegsanleihe.)** Für die deutsche Kriegsanleihe sind bei der hiesigen Sparkasse nicht weniger als 746 200 Mark gezeichnet worden.

** **(Das erste eiserne Kreuz für Schwerte!)** Von den zur Verteidigung des Vaterlandes im Felde stehenden Söhnen unserer Stadt ist der im Rosenweg wohnende Musketier Wilh. Mesekendahl als erster mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. Wir sprechen dem wackeren Krieger, der an den Kämpfen bei Metz teilgenommen hat, unseren besten Glückwunsch aus!

** **(Kriegsfreiwillige.)** Vom 25. September ab stellt das Ersatzbataillon Füsilier-Regiment Nr. 40 in Rastatt wieder Kriegsfreiwillige ein. Geeignete junge Leute, die beabsichtigen als Fahnenjunker einzutreten, auch wenn sie bereits als Kriegsfreiwillige in andere Ersatzbataillone eingestellt sind, mögen Lebenslauf und nähere Angaben über persönliche Verhältnisse einreichen. Ausbildungspersonal (frühere Unteroffiziere usw.) ist jederzeit dringend erwünscht.

** **(Der Verkehr mit Italien.)** Nach einer Mitteilung der italienischen Botschaft ist zum Eintritt in Italien jetzt der Besitz eines von einer italienischen Konsularbehörde visierten Passes erforderlich.

** **(Die Kreditnot.)** Den zahlreichen mittleren und kleineren Existenzen im Handelsgewerbe drohen infolge des Krieges schwere wirtschaftliche Schäden. Auch hier wird die Notlage durch die Kreditnot verschärft. Soweit nicht die Kriegskreditbank und Darlehnskassen des Reichs oder etwaige von einzelnen Gemeinden eingeleitete Sondermaßnahmen den berechtigten Kreditbedürfnissen dieser Gewerbetreibenden Rechnung tragen, wird auf dem Wege der Selbsthilfe durch genossenschaftlichen Zusammenschluß und unter Ausnutzung des Kredits der preußischen Zentralgenossenschaftskasse oder in ähnlicher Weise geholfen werden müssen, wie dies für diese Kreise der Handelsminister am 18. August anregte. In Großberlin sollen die Vorarbeiten unverzüglich aufgenommen werden, so daß auf eine baldige Linderung der Schwierigkeite gehofft werden darf.

** **(Unsere israelitischen Mitbürger)** begehen heute, am 21. September, ihr Neujahrsfest; sie beginnen dann das 5675. Jahr ihrer Zeitrechnung, da sie die Jahre von der Erschaffung der Welt an rechnen. Am 23. September feiern sie Fasten-Gedaljah, am 30. September Versöhnungsfest.

** **(Erledigte Schulstellen)** gibt es nach der Septembernummer des amtlichen Schulblattes im Regierungsbezirk Arnsberg augenblicklich acht, nämlich sechs evangelische und zwei katholische. Unser Kreis Hörde ist mit einer evangelischen Lehrerstelle in Westhofen beteiligt. Neueingerichtet sind fünf evangelische, zwei katholische Lehrerstellen und eine Lehrerinnenstelle; eine Lehrerstelle wurde in eine Rektorstelle umgewandelt.

** **(Kriegerverein.)** Die Generalversammlung am Sonntag war sehr zahlreich besucht und wurde vom Kameraden Althoff mit einer feurigen, patriotischen Ansprache eröffnet. Die Unterstützung der Familien der zu den Fahnen einberufenen Kameraden wurde nach den Vorschlägen des Vorstandes einstimmig beschlossen. Sie erfolgt auf Antrag, der beim Kassierer, Kamerad Lehrer Rath, zu stellen ist. Außerdem wurde beschlossen, den Angehörigen gefallener Kameraden auf Antrag ein Sterbegeld zu zahlen. Für die Kriegsanleihe hat der Verein 1000 Mark gezeichnet. Von einer Versicherung der eingezogenen Mitglieder bei der „Westf. Kriegsunterstützungskasse auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914“ hat der Verein wegen der zu hohen Kosten (etwa 130 Kameraden sind eingezogen) abgesehen. Den Angehörigen ist aber sehr zu empfehlen, ihre im Felde stehenden Lieben bei gen. Kasse zu versichern. Der Antrag kann bei der Sparkasse eingereicht werden.

** **(Ferngläser als Liebesgabe.)** Das 1. Bataillon Res.-Inf.-Rgt. aus Trier, z. Z. Lippspringe, Geschäftszimmer im alten Kurhaus Zimmer 19, bittet, für Unteroffiziere und Mannschaften Ferngläser als Liebesgaben zur Verfügung stellen zu wollen. Uebersendung an das Geschäftszimmer des 1. Bataillons.

** **(Kathol. Arbeiterverein St. Stephanus.)** Am gestrigen Sonntag hielt der Verein wieder eine Versammlung mit Frauen ab, die sehr gut besucht war. Nach Aufnahme einiger neuer Mitglieder hielt der 1. Vorsitzende Herr Pfarrer Schmurbus eine patriotische Ansprache, beleuchtete die beispiellosen Erfolge unserer tapferen Truppen und ermahnte die Anwesenden, zur Opferwilligkeit und Nächstenliebe. Der 2. Vorsitzende Herr Bozetti gab dann einen kurzen Bericht über den Stand des Vereins. 37 Mitglieder sind zu den Fahnen einberufen, darunter 19 Familienväter. Es wurden 300 Mark für in Not geratene Familien, 50 Mark für die Feldseelsorge, 30 Mark als erste Rate fürs rote Kreuz, 50 Mark für Liebesgaben für im Felde stehende Mitglieder bewilligt. Dann hielt Pater Jos. Szimarowski, ein Bruder des Dirigenten der Gesangabteilung, einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über seine Reiseerlebnisse aus Tirol bis in seine Heimat. Er schilderte die Begeisterung, die dort herrsche, sobald einer als Reichsdeutscher erkannt wurde. Die ersten Siege der deutschen Truppen in Frankreich wären mit einer Begeisterung gefeiert worden, die ihres gleichen suche. Reichsdeutsche Abzeichen und Fahnen träfe man neben Oesterreichs Farbe in gleicher Anzahl. Die Versammlung im Oktober soll wieder mit Frauen abgehalten werden. Herr Lehrer Köhnen wird dann einen Vortrag halten über Englands Raubpolitik. Mit dem Liede „Deutschland über alles“ wurde die Versammlung geschlossen.

** **(Generalleutnant von Harbou †.)** Gestern nachmittag traf die Trauerkunde hier ein, daß Generalleutnant von Harbou im Lazarett des Gardekorps zu Laon seinen auf dem französischen Schlachtfelde erlittenen schweren Verwundungen erlegen sei. Noch am Samstag kamen recht hoffnungsvolle Lebenszeichen von dem nunmehr Verblichenen und wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte darum die Nachricht von dem Ableben dieses in der ganzen Gegend so außerordentlich geachteten und beliebten Mannes. Wer ihn kannte, konnte sich nicht dem Zauber seiner liebenswürdigen und leutseligen, dabei kernigen und geraden Persönlichkeit entziehen. Sein hiesiges Wirken ist ihm ein unvergängliches Denkmal geworden; als Landwehrinspekteur sah er seine höchste Aufgabe vornehmlich auch darin, in der breiten Masse des Volkes das Verständnis für militärische Dinge zu wecken, den Vaterlandsgedanken und die Treue und Liebe zum angestammten Herrscherhause zu pflegen. Das Andenken des wackeren Mannes, den der hiesige Garde- und Landwehr-Verein und der Kriegerverein mit Stolz zu ihren Ehrenmitgliedern zählen konnten, wird für alle Zeiten fortleben.

** **Westhofen,** 21. Sept. (Jugendwehr.) In der gestern nachmittag im Schulte'schen Saale abgehaltenen Versammlung sind der neu gegründeten Jugendwehr 165 Mitglieder beigetreten. Heute abend 8½ Uhr findet eine Versammlung im Fritzenkötter'schen Saale statt, in der das Offizierkorps und die Leiter der Organisation gewählt werden sollen.

** **Westhofen,** 20. Sept. (Liebesgabe.) Der hiesige Bahnhofswirt Herr Otto Beyer übersandte der Provinzial-Sammelstelle vom Roten Kreuz Kgl. Oberpräsidium in Münster zwei Pakete, die an den Kronprinz und Herrn Generaloberst v. Hindenburg adressiert sind. Die Pakete enthalten 1200 Zigarren, 1500 Zigaretten, eine größere Menge Tabak, Kautabak, Zeitungen usw., welche für unsere braven Truppen, die heldenmütigen Verteidiger unserer West- und Ostmark bestimmt sind. Dem gütigen Geber für diese reichliche Spende herzlichen Dank.

** **Westhofen,** 20. Sept. (Der hiesige Liberale Wahlverein) für Westhofen, Garenfeld und Syburg hat dem Reichstagsabgeordneten Bassermann, der bekanntlich wegen Tapferkeit vor dem Feinde zum Major befördert und mit dem Eisernen Kreuz dekoriert wurde, folgendes Telegramm gesandt:

„Dem genialen Helden im Frieden und Krieg herzlichsten Glückwunsch zur Beförderung und Auszeichnung. In alter Treue.“

Außerdem wurde ihm noch folgender poetischer Glückwunsch ins Feld geschickt:

Als „M. d. R.“ und „M. d. L.“ *)
Gehn Sie dem Franzmann jetzt ans Fell,
Daß er's empfindlich schon verspürt,
Beweist das „Eiserne“, das Sie jetzt ziert.
Stolz sind wir darauf, daß die politischen Strategen
Sich auf dem Feld der Ehr so ruhmreich bewegen.
Indem wir zum Erreichten herzlichst gratulieren,
Mög Gott uns geben, daß Sie uns noch lange führen.

Die treuen Liberalen aus Westhofen in Westfalen.

*) Major der Landwehr.

Westfalen und Rheinland.

* **Hamm,** 19. Sept. (Er will auch helfen.) Der Gehilfe eines hiesigen Rasier- und Frisiergeschäfts war betrübt, daß er aus Mangel an Barmitteln nicht auch etwas zum Wohle des Vaterlandes tun konnte. Da fiel ihm sein Beruf ein, und schnell entschlossen wandte er sich an seinen Meister mit dem freudigen Ausruf: „Meister, ich weiß jetzt, was ich tue! Ich gehe am Sonntag nachmittag zum Ostenschützenhof und bitte den Oberstabsarzt, die Verwundeten während der Dauer des Krieges das Sonntag nachmittags umsonst rasieren zu dürfen!“ Gesagt, getan, und mit der nächsten Elektrischen gings hinaus nach dem Ostenschützenhof. Dem wackeren Gehilfen wurde vom Arzt der Wunsch gern genehmigt, und die Soldaten freuten sich sehr über diese Vaterlandsliebe.

* **Bochum,** 19. Sept. (Vom Blitz erschlagen.) In Holsterhausen schlug während eines Gewitters der Blitz in eine Schar spielender Kinder, die unter einem Baume Schutz gesucht hatten. Ein vierjähriger Knabe wurde vom Blitz getroffen ud auf der Stelle getötet.

* **Essen,** 20. Sept. (Gattenmord aus Furcht vor Mißhandlungen.) Die Ehefrau Frankenberg von hier erschoß ihren Ehemann. Der Grund zur Tat ist nach ihren Angaben Angst vor Mißhandlungen.

* **Essen,** 19. Sept. (Vater und 9 Söhne im Kriege.) Der Pensionär Peter Heim von hier ist als Freiwilliger in den Krieg gegangen. Mit ihm stehen 9 Söhne auf dem westlichen Kriegsschauplatze. Heim ist 70 Jahre, sein ältester Sohn 40 Jahre alt. In den letzten Tagen hat sich nun auch der jüngste, 17 Jahre alte Sohn als Kriegsfreiwilliger gemeldet, so daß demnächst Vater und 10 Söhne an dem Kriege teilnehmen.

* **Wesel,** 19. Sept. (15 200 Gefangene) sind bisher hier eingetroffen. Die Leute sind auf dem abgesperrten Teil des Truppen-Uebungsplatzes untergebracht. Bei dem Transport befanden sich 400 Offiziere, die man zur Zitadelle schaffte. Sie sind inzwischen auf Festungen ins Inland, an der am 8. Septb. 1809 Kaiser Napoleon, ander am 8. September 1809 Kaiser Napoleon 1. den 11 Schillschen Offizieren das Todesurteil verkünden ließ. Gewiß ein sonderbares Zusammentreffen.

* **Duisburg,** 19. Sept. (Ein Tunnel unter dem Rhein,) der allerdings weniger den allgemeinen Verkehrsinteressen als denen des niederrheinischen Steinkohlenbergbaues dient ist, laut „Wasser- und Wegebau-Zeitschrift“ Nr. 19—20 vor kurzem vollendet worden. Im vergangenen Jahre hatte die Bergwerksgesellschaft Diergardt einen Verbindungsstollen zwischen ihrer auf dem rechten Rheinufer gelegenen Schachtanlage Diergardt 2 und der linksrheinischen Zeche Diergardt 1 in Angriff genommen, der den Verkehr zwischen den beiden Gruben erleichtern soll und den Rhein in der Nähe von Duisburg unterführt.

Eine japanische Weissagung.

Man schreibt der „Tägl. Rundschau“: Im vorigen Jahre lernte ich einen japanischen Hauptmann kennen, der bei einer mir bekannten Familie in Pension war. Es war ein ungeheuer fleißiger Mensch, und es war erstaunlich, wie bewandert er war in deutscher und preußischer Geschichte, ja sogar in der Familiengeschichte der deutschen Fürstenhäuser. Wir unterhielten uns auch über militärische Dinge, da er für Japan „von der Deutschen Kriegführung lernen“ sollte. Da erklärte er mir eines Tages (es war wohl im Dezember 1913): Es wird einen großen Weltkrieg geben, die Völker Europas werden gegeneinander gehen, aber Deutschland wird siegen.“ Das Letzte sprach er mit solcher Ueberzeugung, daß ich sofort wußte, diesmal ist es nicht die bekannte japanische Höflichkeit, die aus Berechnung kommt, sondern eine große Achtung und Bewunderung, die ihm das deutsche Heer eingeflößt hatte. „Und Japan?“ fragte ich. Da zuckte er die Achseln. „Japan wird zusehen“, war seine Antwort. Er meinte gewiß: Japan wir zusehen, wieviel es dabei für sich gewinnen kann.“

Bunte Chronik.

)(**Ein Bayernstücklein.** Ein bayerisches Heldenstück wird in Münchener Blättern erzählt: Bei einem Vorstoß bei Luneville wurden 500 Bayern von der Hauptmacht abgeschnitten und gefangen genommen. Von 800 Franzosen bewacht, sollten sie abtransportiert werden. Unterwegs bemerkten jedoch die Bayern, daß unsere Truppen näherkamen, und nun war es mit dem Gehorsam zu Ende. Sie gingen auf die 800 Mann Wache los, rissen den Franzosen die Gewehre aus den Händen und schlugen mit dem Gewehrkolben drein. Der Rest der Franzosen wurde gefangen genommen und den anrückenden Deutschen zugeführt.

)(**Die roten Hosen.** Beim Verwundetentransport am letzten Donnerstag, bei dem die deutschen Verwundeten in Ravensburg, die französischen in Weingarten ausgeladen wurden, lag im Wagen der Deutschen im hintersten Winkel ein Verwundeter in roten Hosen. Als man ihn nach Weingarten weiterbefördern wollte, meinte er plötzlich in gut bayerischem Dialekt: „I bin a Bayer. Mei Hos'n is durch Granatsplitter ganz zerriss'n g'wes'n. Da hob i zu dem Franzosen neben mir g'sogt: Willst dei Hos'n glei ausziagn! I hob halt a bissel nochgholf'n und bin dann einigschlupft, weil mi's so sakrisch gfror'n hot.“ Unter großer Heiterkeit wurde der brave Bayer, der sich so gut zu helfen wußte, ausgeladen und ins Ravensburger Lazarett verbracht.

Eine illustrierte Chronik des Weltkrieges. Es liegt uns jetzt das 1. und 2. Heft der schon kürzlich angezeigten Kriegschronik „Der Krieg“ (Franckesche Verlagshandlung Stuttgart, je 30 Pfennig) vor. Der Text ist in großzügiger Weise zusammengestellt, der Bilderschmuck planvoll ausgewählt, die prächtigen Reliefkarten vorzüglich ausgearbeitet, so daß die Veröffentlichung ein wirkliches Monumentalwerk über den Weltkrieg zu werden verspricht, ein den Reiz des Unmittelbaren und Selbsterlebten widerspiegelndes Erinnerungsbuch für jung und alt, das in keiner deutschen Familie fehlen dürfte. Wir empfehlen den beiliegenden Prospekt der besonderen Aufmerksamkeit unserer Leser.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte.

22., 23. September: Schön, heiter, angenehm; Nachts kalt. Nebel.
24. September: Wolkig mit Sonnenschein, schwül, strichweise Gewitter.
25. September: bedeckt, feucht, milde.
26. September: Wolkig mit Sonnenschein, schwül warm.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraus, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Else Falke
Fritz Wieghaus

Verlobte. 6052

Schwerte, September 1914. Medebach,

---

ff. Holländer-Käse

per Pfund **65** Pfg.

6067 L. Weinberg.

Kriegs-Echo

Heft 1 bis 6 erschienen.

Preis 10 Pfg.

vorrätig in der

Buchhandlung C. Braus Schwerte (Ruhr)

Große Marktstr. 3—5

Die Wilhelm Wertsche Besitzung Billigst, passend für Fuhrunternehmer, ist unter günstigen Bedingungen sofort oder später zu verpachten.

Zu erfragen

6055 **Brückstraße 23.**

Wir offerieren noch bis zum 23. d. Mts. frische

Preißelbeeren

in bekannter Güte, das Pfund zu 32 Pfg. ab hier, in Körbchen von 20 Pfd. an unt. Nachnahme.

Trudewind & Peus
Meschede, (Sauerland)
Fernruf 40. 6049

---

25 1—2 jährige

Legehühner

sofort für Mk. 2.25 pro Stück zu verkaufen.
Wo sagt die Expedition dieser Zeitung. 6061

Eine Wohnung

v. 3 Zimmern, Obsthof u. Gartenland, per 1. Oktober od. später zu vermieten. Zu erfragen in der Gesch. d. Zeitung. 6058

Weizen, Roggen, Hafer 5724

kauft und zahlt höchste Preise

Carl Baaß

Schwerte, Mühle Beckhausen

Krankenweine
Tischweine
Aepfelwein

empfiehlt 4890

Drogerie
Max Mehlhose.

Die Verlustliste von sämtlichen Truppenteilen liegt bei mir zur Einsicht auf.

Restaur. z. Neuen Rathaus
Schwerte 6063
Hörderstr.-Hohenzollernstr.-Ecke

Post-Bestellschein.

☞ Dieser Bestellzettel kann ausgefüllt unfrankiert in einen Postbriefkasten geworfen oder dem Briefträger übergeben werden.

An das Kaiserliche Postamt zu .....

Für die Monate 1914

bestellt

Herr ..... in .....

Exemplare	Benennung der Zeitung	Betrag M	Betrag ₰	Bestellg M	Bestellg ₰
	Schwerter Zeitung Schwerte.	1	80		42

Quittung.

Obige ..... Mark ..... Pfg. sind heute richtig bezahlt

..... den 191

Post-Annahme.

Den vor dem Feind erhaltenen Wunden erlag mein geliebter Mann,

Generalleutnant v. Harbou,

eben ausgezeichnet durch das Eiserne Kreuz, heute vormittag in dem Feldlazarett des Gardekorps in Laon.

Dies zeige ich an im Namen meiner fünf Söhne.

Dortmund, den 20. September 1914.

Frau v. Harbou,
geb. Budd.

6054

Goldwaren und Schmucksachen

Moderne Colliers, Medaillons, Anhänger in jeder Art, **Damenringe und Herrenringe** in den modernsten Formen, **Broschen und Ohrgehänge, Armbänder, Kreuze, Vorstecknadeln, Damen- und Herren-Uhrketten** in 10 verschiedenen Qualitäten, **Brillant-Ringe, Brillant-Broschen, Brillant-Ohrgehänge etc.**

Sehr grosse Auswahl! Billigste Preise

A. Eick & Comp.

Balkenstrasse 36—38 DORTMUND Balkenstrasse 36—38
beim Bezirks-Kommando. 4992

Beziehungen zu Uebersee,
Informationen über Deutschlands Welthandel, Deutsches Schiffahrts- und Marinewesen
gewinnt man zuverlässig durch ein Abonnement auf das

HAMBURGER FREMDENBLATT

Politisches Hauptorgan Nordwestdeutschlands
Familienblatt der gebildeten und wohlhabenden Kreise.

Wertvolle Spezial Beilagen, u. a.:
Handels- u. Börsenblatt + Schiffahrts-Zeitung
von Autoritäten als vorbildlich in ihrer Art anerkannt.
Einzige deutsche Zeitung, die in der Sonder-Beilage
Illustrierte Rundschau
täglich prachtvolle aktuelle Bilder
in künstlerischer Vollendung bietet.
(Neues preisgekröntes Kupfertiefdruck-Verfahren)

Abonnementspreis monatlich 2 Mark
Probenummer kostenlos.

Tägliche Auflage mehr als **270000** (fortgesetzt steigend)
Inserate im Jahre 1913 **488000** (fortgesetzt steigend)

Einfach
möbl. Zimmer
an ein oder zwei Herren zu vermieten. 6062
Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Senningsweg 13.
Habe 3 schöne
Bodenzimmer
zu vermieten 6066
L. Weinberg.

Properes
Morgen-Mädchen
sofort gesucht. Nicht unter 18 Jahre alt. 6060
Frau Esser, Bahnhofstr. 24.

Metallbetten an Private Katalog frei
Holzrahmenmatr., Kinderbetten
Eisenmöbelfabrik, Suhl i. Th.

Solider 6035
Fuhrknecht
findet bei gutem Lohn u. freier Wohnung dauernde Stellung bei
L. Weinberg.

Kriegs-Markierungsfähnchen
in Kartons à 80 St. in 8 Sorten
Zur Markierung der Truppenstellung auf Landkarten.
Vorrätig in der
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte, Gr. Marktstr. 3—5.

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höheres techn. Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik, Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektr. u. Masch.-Laboratorien, **Lehrfabrik - Werkstätten.** Älteste u. besuchteste Anstalt. Programmete. gratis v. Sekret.



Freiwillige Feuerwehr
Schwerte.

Am Dienstag, den 22 Sept. abends 8 Uhr im Vereinslokal (Kordeck)

General-Versammlung

Tagesordnung.

1. Beschlußfassung über Auszahlung der Sterbegelder an die Angehörigen der im Kriege gefallenen Kameraden.
2. Kassenbericht vom Jahre 1913
3. Verschiedenes.

Das Erscheinen sämtlicher Kameraden dringend erwünscht.

6051 Der Vorstand

Institut Boltz Einj., Fähnr. Prim., Abitur
Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Statt jeder besonderen Anzeige!

Heute mittag 1 Uhr entschlief sanft und schmerzlos im Alter von 86 Jahren unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Frau Amalie Silberberg

6053 **geb. Goldmann.**

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
M. Silberberg.

Ergste, den 19 September 1914.

Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 22. Sept., nachmittags 2½ Uhr in Ergste vom Trauerhause aus.

Statt jeder besonderen Anzeige!

Gott, dem Herrn, hat es gefallen, unser liebes Söhnchen wieder zu sich zu nehmen.

Im Namen der Hinterbliebenen:
Hans Reiss z. Zt. im Felde
Luise Reiss geb. Petermann
Familie Herm. Peterman.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 23. September vormittags 11¾ Uhr statt. 6057

Bekanntmachung

Diejenigen Metzger des hiesigen Stadtbezirks, welche von dem städtischen Bestande Vieh zum Schlachten ankaufen wollen, werden ersucht, etwaige Anträge bis zum 25. d. Mts. im Büro des Stadtsekretärs, Kampstraße 18, zu stellen.

Schwerte, den 16. September 1914.

6000 **Der Magistrat.**

Lesezirkel!

Wer sich für einen Lesezirkel interessiert, wolle seine Adresse unter **H. 5968** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung abgeben.

Bekanntmachung.

Da die Preise für wichtige Lebensmittel im allgemeinen zurückgehen, so wird von der Festsetzung der Höchstpreise für den Stadtbezirk bis auf weiteres abgesehen und die Preisfestsetzung vom 12. September 1914 aufgehoben. Sollte sich herausstellen, daß für die genannten Lebensmittel in Zukunft dennoch nicht angemessene Preise gefordert werden, so wird die Festsetzung der Höchstpreise auf Grund des Gesetzes vom 4. August 1914 demnächst wieder erfolgen.

Die Einwohner des Stadtbezirks werden ersucht, Fälle, in denen übermäßige Preise für Lebensmittel gefordert werden, der unterzeichneten Behörde zwecks Verfolgung anzuzeigen.

Schwerte, den 19 September 1914.

6050 **Der Magistrat:** Rohrmann.

Krieger-Verein Schwerte.

Die Angehörigen unserer zur Fahne einberufenen Mitglieder, welche die Unterstützung des Vereins in Anspruch nehmen wollen, können sich bei unserem Kassenführer Herrn Lehrer Rath melden.

Schwerte, 21 September 1914.

6059 **Der Vorstand.**

Ia. Saatgerste frühreifend
Pettkuser Saatroggen
empfiehlt
6064 **L. Weinberg.**

Färberei u. chem. Reinigung.

Unserer werten Kundschaft von Schwerte und Umgegend die ergebene Mitteilung, daß wir unsern Betrieb wieder vollständig aufgenommen haben und wieder in der Lage sind, **pünktlich** zu liefern. Alles Nähere in unserer Annahmestelle bei

Wilhelm Ortmann, Schneidermeister,
Schwerte Mährstraße 15.

6056 Hochachtungsvoll
H. & W. Lindackers, Weller [Ruhr]
Dampf-Färberei und chem. Reinigung.

Anzeige!

...nft und schmerz-
...en unsere liebe
...utter und Tante

...lderberg

...Hinterbliebenen:

...berg.

...914.

...tag, den 22. Sept.
...Feuerbestattung aus.

...Hinterbliebenen.

...Hinterbliebenen:
...z. Zt. im Felde
...geb. Petermann
...m. Peterm...

...en 23. September
...statt. 6057

...ung.

...sigen Stadtbezirks,
...Bestände Vieh
...wollen, werden
...25. d. Mts. im
...se 18, zu stellen.
...ber 1914.
...r Magistrat.

...el!

...l interessiert, wolle
...die Geschäftsstelle

...ung

...mittel im allgemeinen
...g der Höchstpreise für
...setzen und die Preis-
...Stelle sich
...densmittel in Zukunft
...rt werden, so wird die
...des Gesetzes vom 4.
...werden ersucht, Fälle,
...titel gefordert werden,
...folgung anzuzeigen.
...914.
...: Rohrmann.

...er-Verein

...chwerte.

...ahrigen unserer zur
...rufenen Mitglieder,
...Unterstützung des Ver-
...nnen sich bei unserem
...melden.
...914.

...er Vorstand.

...Reinigung.

...früh reisend
...roggen

...inberg.

...Weller [Ruhr]
...gsvoll
...hem. Reinigung.

daß die Idee mit dem kleinen Indianer die beste gewesen, die er je gehabt hat. Fritz aber heißt noch immer der musikalische Toito.

Von berühmten Leuten.

Geistreiche Zurückweisung.

Der Großfürst Michael von Rußland war ein Beschützer der Wissenschaft, die er zu würdigen verstand und achtete. An seiner Tafel befanden sich unter hohen Offizieren und Hofherren gewöhnlich auch namhafte Gelehrte, mit denen er sich außerordentlich gern unterhielt. Einst hatte der Großfürst den in Pulkowa als Direktor der Nikolai-Zentralsternwarte angestellten deutschen Astronomen Struve zur Tafel geladen, und als sich der Gelehrte eingefunden hatte und Michael, die übrigen Anwesenden zwar freundlich grüßend, aber im übrigen übersehend, auf Struve zuging, sich lebhaft mit ihm unterhielt und ihm zuletzt das Versprechen gab, ihn nächstens in Pulkowo zu besuchen, so konnte Struve ein wenig Schüchternheit und Befangenheit nicht unterdrücken. Dies gab den übrigen Gästen, die Struve ohnehin wegen der Bevorzugung, die er vor ihnen erfahren hatte, nicht eben gewogen waren, Veranlassung, sich über sein Benehmen lustig zu machen. Den Großfürsten verdroß diese Taktlosigkeit und indem er sich an die Spötter wandte, sagte er fein, aber mit beißendem Hohne: „Sie müssen Nachsicht haben, meine Herren! Dieser große Astronom war erstaunt, hier so manchen Stern am unrechten Orte zu sehen."

Ein alter Stanley.

Daß es schon vor reichlich einem halben Jahrtausend — also in der dunkelsten Nacht des Mittelalters — einen Mann gab, der mit demselben Heldenmute und mit derselben Energie wie Stanley und Cameron quer durch den dunklen Erdteil hindurch drang, ist durch den Madrider Gelehrten Don Marcos Ximenenz de la Espada festgestellt worden, der ein für die Geschichte der Erdkunde überaus wichtiges Manuskript aufgefunden hat. Der Verfasser des interessanten Schriftstückes unternahm in den Jahren 1320 bis 1330 Reisen in Afrika, die an Ausdehnung den Stanleyschen um nichts nachstehen. Nach verschiedenen Wanderungen in den Ländern der Westküste in Sierra Leona, Dahomey usw. drang er von der Senegal-Mündung aus in das Innere Afrikas ein und durchkreuzte den Erdteil an seiner breitesten Stelle. Die Staaten des Sudan der Reihe nach berührend und durchwandernd, gelangte er endlich glücklich in Dongola am Nilstrome an und wandte sich, dem Laufe des Flusses folgend, der Heimat zu. Glänzende Empfangsfeierlichkeiten und Ordensverleihungen erwarteten den Vorläufer der modernen Afrikaforscher daheim allerdings nicht, wohl aber blieb sein Reisebericht fünf Jahrhunderte hindurch dem Staube der Vergessenheit anheimgefallen, bis er endlich in unserer Zeit durch einen glücklichen Zufall wieder daraus hervorgezogen wird.

Was die Ärzte sagen.

Farbenblindheit.

Farbenblindheit ist durchaus nicht so selten wie man gewöhnlich annimmt; sie wird nur in vielen Fällen nicht festgestellt, da es für die Mehrzahl der Menschen kein Interesse hat, ihre Augen daraufhin untersuchen zu lassen. Wohl aber ist es für Eisenbahnbeamte und für Seeleute von außerordentlicher Wichtigkeit, daß sie die Farben, insbesondere grün und rot, genau unterscheiden können. Bei der Untersuchung von Seeleuten hat sich herausgestellt, daß ungefähr einer auf 100 durchschnittlich farbenblind ist. Völlige Farbenblindheit ist etwas seltener als Grünblindheit, wobei der Betreffende die grüne Farbe nicht erkennen kann.

Wie lange soll man schlafen?

Nicht oft genug kann darauf hingewiesen werden, daß zuviel Schlaf den Menschen vorzeitig alt macht und das Leben verkürzt. Verkehrt sind aber die Lehren über die Schlafentziehung, die jetzt besonders in Amerika auftauchen. In Chicago z. B. hat sich eine Vereinigung gebildet, deren Zweck es ist, den Schlaf zu verkürzen. Die Mitglieder müssen sich verpflichten, täglich nicht mehr als vier Stunden zu schlafen und ihre Familienmitglieder zu dem gleichen Verhalten zu veranlassen. Sie behaupten, viel Schlaf schade der Entwicklung der Geisteskräfte, mache faul und träge; vier Stunden seien gerade genug, um die menschliche Arbeitskraft wieder herzustellen. Dem ist entgegenzuhalten, daß, wenn zu viel Schlaf schadet, zu wenig Schlaf erst recht den schädlichsten Einfluß auf die Gesundheit hat. Zu wenig Schlaf hat vor allen Dingen eine erhebliche Abmagerung zur Folge, sowie eine Verschlechterung der Blutbeschaffenheit, so daß die normale Gesichtsfarbe einer mehr oder minder starken Bläße Platz macht. Das Schlafbedürfnis ist bei den verschiedenen Menschen sehr verschieden; es gibt erwachsene Menschen, die mit 6 Stunden Schlaf täglich auskommen, und andererseits solche, die 8 Stunden Schlaf haben müssen. Weniger als 6 Stunden und mehr als 8 Stunden Schlaf sind nur ausnahmsweise angebracht.

Lebensregeln.

An die kleinste Sünde, die du erkannt,
Lege eilig die hemmende Hand,
Weißt ja nicht, wie sie in Fesseln dich schlägt,
Willenlos dich an den Abgrund trägt.

Die Arbeit ist das Glück der Unglücklichen.

Wenn man Menschen richtig beurteilen will, muß man ihnen die Vorurteile ihrer Zeit nachsehen.

Zum Licht empor mit klarem Blick,
Ein Vorwärts stets, nie ein Zurück,
Ein kühnes Hoffen, mut'ges Streben,
Und schnelles Handeln auch daneben —
Dann hat das Dasein Zweck und Ziel:
Wer Großes will, erreicht auch viel.

Buntes Allerlei.

Ein originelles Duell.

Eines der originellsten Duelle wurde anfangs des 19. Jahrhunderts zwischen dem ungarischen Edelmann Geramy und einem englischen Oberst ausgekämpft. Beide waren wegen ihrer politischen Ansichten hart aneinander geraten und beschlossen, ihren Streit durch ein Duell auf dem Aetna zu schlichten. Der Sieger sollte nach dem Kampfe den Überwundenen in den Krater werfen. Der Zweikampf fand wirklich statt. Der Engländer verwundete Geramy und machte sich kaltblütig daran, die Bedingung des Duells zu erfüllen, um sich im letzten Augenblick denn doch zu besinnen und sich mit der Todesangst, die er dem Gegner hatte ausstehen lassen, zu begnügen.

Ehren nach dem Tode.

Als der Kommandeur der japanischen Garde, Prinz Kitashwakawa auf Formosa starb, wurde der Tote nach dem eigentümlichen Brauch des Landes mit Ehrenbeweisen überschüttet. Der Kaiser ernannte ihn zum Feldmarschall, verlieh ihm den Orden des goldenen Drachens, sowie die Kette des kaiserlichen Chrysanthemum-Ordens und bewilligte ihm in Anerkennung seiner Verdienste während des letzten japanisch-chinesischen Krieges eine jährliche Pension von 3000 Yen (à 4,18 Mark).

Ein Teppich aus Perlen.

In der Schatzkammer des Maharadschah von Baroda befindet sich ein drei Meter langer, zwei Meter breiter Teppich, der nur aus Reihen von weißen und farbigen Perlen besteht und in der Mitte wie an den vier Ecken Verzierungen aus Diamanten aufweist. Die Herstellung dieses merkwürdigen Teppichs dauerte fünf Jahre und kostete angeblich 4 Millionen Mark. Er verdankt seine Entstehung einer überspannten Laune Kandhe Raos und soll zum Geschenk für eine türkische Dame in Mekka bestimmt gewesen sein.

Gemeinnütziges.

Grasflecke aus Kleidern zu entfernen.

In einem halben Liter weichen Wassers löse man eine kleine Messerspitze voll Zinnsalz auf, feuchte den Fleck damit an und spüle dann mit reinem Wasser nach.

Wie man Wollstoffe prüft.

Um Wollstoffe auf ihre Echtheit zu prüfen, fädelt man ein kleine Probe der Länge und Breite nach auf und verbrennt die Fäden einzeln am Licht. Baumwoll-, Hanf- oder Leinenfäden verbrennen ganz mit heller Flamme, während echte Wollfäden schlecht brennen und an der Spitze eine kleine, schwammige Kohle bilden.

Der Nachdruck des gesamten Inhalts dieser Beilage ist untersagt.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang ○ Erstes und Weltes Tageblatt des Kreises ○ Hörde-Barmenplatz

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 221. **Montag 21. September 1914**

Dein Geheimnis, bewahr' es fein;
Verschließ' es fest und sag' es nicht weiter;
Und kann es nicht länger verborgen sein,
So werde selbst sein Verbreiter.

Graf Kwelerath und seine Söhne.

Roman von Horst Bodemer.

(20. Fortsetzung.)

„Natürlich," sagte er ärgerlich, „euch Weiber plagt immer gleich die Neugier!"

Unter vier Augen sagte die Gräfin zu Prechten: „Ich habe solche Sorge um meinen Mann, er ist in der letzten Zeit so furchtbar nervös geworden, unbedingt muß ich ihm Ruhe schaffen!"

Da wußte der Diplomat, was die Glocke geschlagen, Taß hatte in wenigen Minuten seiner Mutter gründlich den Kopf verdreht!

* * *

Um acht Uhr morgens war es. Die Zofe betrat Gerdas Schlafzimmer mit einem vertrauten Lächeln. „Gnädigste Komtesse, soeben wurde ein Brief abgegeben!"

Gerda fuhr auf. „Ziehen Sie die Jalousien hoch!"

Sie war die Vertraute ihrer Herrin, täglich wurden ihr heimlich von Taß' Diener Briefe zugesteckt.

„In zehn Minuten kommen Sie wieder!"

Ganz leise schloß sich die Tür hinter dem Mädchen.

Hastig öffnete die Komtesse den Brief.

Herzige Gerda! In Eile! Eltern angekommen, wohnen in der preußischen Gesandtschaft. Vater mittags bei deinem Bruder. Mutter auf unserer Seite, — wenigstens so ziemlich. Denke, sie wird Papa begleiten. In deiner Hand ruht unser Schicksal, erwarte von ein Uhr an Nachricht in meiner Wohnung. In alle Ewigkeit Dein Taß.

Sofort klingelte sie nach der Zofe. „Hat jemand gesehen, wie der Brief gebracht wurde?"

„Nein, gnädigste Komtesse!"

„Keiner erfährt es, haben Sie mich verstanden, Lina?"

„O, ich bin verschwiegen!"

Die Komtesse biß die Zähne zusammen, sie liebte diese Heimlichkeiten durchaus nicht!

„Um elf Uhr will ich das weiße Kleid mit den Alençonspitzen anziehen!"

„Sehr wohl, gnädigste Komtesse!"

Wenn die Zofe nur nicht immer ein so impertinentes Lächeln um den Mund gehabt hätte! —

Taß meldete dem Grafen das Kommen seines Vaters.

„Offen gestanden, hätte ich lieber meine Aufwartung in der Gesandtschaft gemacht, haben Sie das nicht Ihrem Herrn Vater mitgeteilt?"

„Ich bin im Unfrieden von ihm geschieden und hatte keine Gelegenheit dazu," log Taß.

Mollnitz musterte seinen Einjährigen vom Kopf bis zu den Füßen. „Dann werde ich mich mit Ihrem Herrn Vater schnell verständigen! — Ich danke!"

Nachlässig hob er die Hand an die Mütze. Taß machte stramm kehrt, um seine Mundwinkel zuckte es. Das würde heute Mittag eine schöne Geschichte geben! Nun, ihm konnte es recht sein, jetzt mußte Gerda auch seinen Eltern gegenüber Farbe bekennen, gerade das hatte er erreichen wollen! Die Fäden hielt er doch in der Hand, wurde eine Einigung nicht erzielt, so mußte Gerda seine Mutter aufsuchen und das Eisen weiter schmieden. —

Um halb zwölf betrat die Komtesse in weißem Kleide, ein breites bordeauxrotes Band um die Taille, das Zimmer ihrer Schwägerin. „Ich habe erfahren, liebe Therese, daß um zwölf Kwelerath's Vater kommt, auf jeden Fall wünsche ich ihn zu sprechen!"

„Dann weißt du mehr wie ich, Erich ist noch nicht vom Dienst zurück," erwiderte die Gräfin sehr kühl.

„Er ist im Stall und wird gleich erscheinen! Ich gehe jetzt in mein Zimmer, um nicht völlig zwecklosen Erregungen ausgesetzt zu sein. Im übrigen wißt ihr, mit mir ist nicht zu spaßen!"

„Leider wissen wir, wie undankbar du bist!"

Gerda zuckte die Achseln und entfernte sich. Wenige Minuten später betrat Mollnitz das Zimmer seiner Frau. „Dieser Kwelerath hat uns eine schöne Suppe eingebrockt, in einer halben Stunde ist sein Vater hier!"

„Das hat mir schon Gerda gesagt!"

Zornig stampfte der Graf mit dem Fuße auf. „Diese ekelhaften Zutragereien, vor seinen Dienstboten macht man sich lächerlich!"

„Sie wollen dich zwingen, Erich!"

„Nur zu — dann mag aber Gerda auch die Verantwortung tragen, ich wasche meine Hände in Unschuld!"

„Aber bedenke doch, Erich, die Blamage, wir sind einfach unmöglich in Dresden!"

Der Graf knirschte vor Wut mit den Zähnen. „Gerda paßt sehr gut zu diesem Bengel!"

Die Gräfin liebte Gemütserregungen durchaus nicht. „Kleide dich um, Erich, und beruhige dich, sonst machst du die unangenehme Geschichte nur noch schlimmer!" —

Kurz nach zwölf Uhr fuhr der Graf Kwelerath mit Stephanie vor. Gerda stand am Fenster, hinter einer Gardine versteckt. Wie ähnlich Taß seiner Mutter sah!

Mollnitz war wütend, als er erfuhr, daß die Gräfin ihren Mann begleitete. „Nun wird aus dem Theater ein Rührstück."

Als Leute der großen Welt begrüßten Mollnitz Graf und Gräfin Kwelerath auf das Zuvorkommendste.

„Ein unerfreulicher Anlaß, der uns hierher führt!"

Mollnitz wollte die Situation gleich klären, er sagte: „Ich denke, Herr Graf, unsere Meinungen decken sich, wir werden einen ganzbaren Weg finden!"

„Das hoffen wir auch von ganzem Herzen!"

„Wir sind natürlich einer Verbindung Ihres Herrn Sohnes mit meiner Schwester aus vielen Gründen abgeneigt!"

„Das klingt für die Eltern hart, aber ich teile vollkommen Ihre Meinung!"

„Fragt sich nur, was zu tun übrig bleibt!"

Kwelerath nickte vor sich hin. „Die Komtesse ist unabhängig?"

„Leider, Herr Graf!"

„Und Ihr Einfluß, Ihre Menschenkenntnis und Welterfahrung vermag nichts auszurichten?"

„Im Gegenteil, wir stehen mit meiner Schwester neuerdings auf sehr gespanntem Fuße!"

„Ich bedauere aufrichtig, daß mein Sohn sich als Störenfried in Ihre Familie gedrängt hat, halten Sie es dem Kinde zugute!"

Da lacht Mollnitz gequält auf. „Ein sehr kluges Kind, um nicht zu sagen: ein raffiniertes, Herr Graf!"

„Leider muß ich Ihnen auch hierin recht geben!"

„Ich bitte mir den scharfen Ton nicht zu verübeln! Die Herrschaften sollen nur wissen, wie wir über diese ganze Affäre denken!"

Kwelerath war kaum jemals in seinem Leben in eine so peinliche Lage geraten. Er wendete den Kopf hin und her und wußte nicht, was er sagen sollte.

Da griff Stephanie in die Unterhaltung ein. „Glauben Sie nicht, Gräfin, es wird das Beste sein, ich, als Mutter, spreche mit der Komtesse?"

Die sah ihren Mann fragend an. „Gnädigste Gräfin, wenn Sie wollen, warum nicht? Soll ich meine Schwester rufen?"

Mollnitz hatte sich erhoben.

Stephanie warf den Kopf in den Nacken. „Ich bitte darum, Herr Graf!"

Er ging in das Nebenzimmer und schloß die Tür. Gerda blätterte nervös in einem Buche. „Kwelerath wünschen dich zu sprechen, ich erwarte, du wirst vernünftig sein!"

Sehr vernünftig sogar, Erich!"

Ihr Bruder sah sie mit gefurchter Stirne an, scharf kamen ihm die Worte aus dem Munde: „Hüte dich vor mir, Gerda — und nun komm!"

In peinlichem Schweigen hatten Kweleraths mit der Gräfin Mollnitz die kurze Spanne Zeit verbracht.

Da trat der Rittmeister mit der Komtesse ein. „Meine Schwester!", er stellte sie mit einer lässigen Handbewegung vor.

Stephanie schüttelte ihr die Hand. Schnell beugte sich Gerda herab und küßte sie. Kwelerath machte eine ziemlich linkische Verbeugung, eine solche Schönheit hatte er sein Lebtag noch nicht gesehen und die sollte den Lümmel, den Taß, lieben?! Ganz verlegen war er geworden.

Graf Mollnitz übersah sofort die Lage. Die Gräfin fand entschieden Wohlgefallen an seiner Schwester und Kwelerath konnte seine Bewunderung auch nicht verbergen. Er sagte daher schnell: „Graf und Gräfin Kwelerath, liebe Gerda, teilen völlig unsere Ansicht, sie würden deine Verbindung mit dem Grafen Taß in deinem Interesse für ein großes Unglück halten!"

Offen sah Gerda die Gräfin Stephanie an. „Ich weiß, gnädigste Gräfin, es spricht viel gegen Ihren Sohn und" — sie senkte die Augen, — „auch gegen mich! Aber ich meine, Entscheidungen, die unserm ganzen Leben eine neue Richtung geben, die müssen wir selbständig treffen, denn genau kennen wir uns doch nur selbst!"

Kwelerath sah, wie das Wohlgefallen seiner Frau an der Komtesse wuchs. „Sie müssen bedenken, daß mein Sohn noch sehr jung ist, vorläufig auch bei aller Klugheit, die man ihm nachsagt, recht wenig Welterfahrung gezeigt hat!"

„Wort für Wort unterschreibe ich, Gerda!" sagte Mollnitz mit großem Nachdrucke.

Da reckte sich die schlanke Gestalt der Komtesse hoch auf, ihre blauen Augen blitzen den Bruder zornig an. „Ich weiß, deine Sympathien hat Herr von Kralenthin, du siehst jetzt dein Werk in Scherben gehen, das geht dir nahe, — sehr begreiflich! Ich aber habe eingesehen, daß ich mich geirrt, auf einem Irrtum beharrt man nicht, denn das ist töricht!"

Kwelerath bekam Respekt vor der Komtesse. Einen Augenblick tauchte der Gedanke in ihm auf: Sei froh, wenn sie den Taß nimmt, vielleicht bessert sie ihn. Aber sein anständiges Empfinden gewann schnell die Oberhand, dies schöne Weib würde unglücklich an der Seite seines unreifen Sohnes werden.

„Mit Freuden würden wir Sie als Tochter begrüßen, glauben Sie uns, wir wären glücklich, Sie führten unsern Jungen auf rechte Bahnen, — aber das ist vergebene Liebesmüh!"

Gerda sah ihren Vorteil und sie nutzte ihn geschickt. „Gut, Herr Graf, hiermit gebe ich die Versicherung, daß ich Ihnen niemals Vorwürfe machen werde, wenn ich unglücklich werden sollte: im Gegenteil, frei will ich bekennen, daß Sie mich vor der Ehe mit Taß gewarnt haben! Ich habe Vertrauen zu mir und meiner eigenen Kraft, lassen Sie uns Schulter an Schulter um Taß' Zukunft kämpfen!"

Stephanies Augen glänzten, sie hingen an den Lippen der bildschönen Komtesse, wenn aus ihrem Lieblinge, — heute merkte sie es, daß er trotz allem ihrem Herzen näher stand als Friedrich Karl, — doch noch etwas Rechtes werden würde, wie wollte sie Gerda danken.

Mollnitz sah Kwelerath prüfend an, der war solchen Situationen nicht gewachsen, wie ein echter Landjunker suchte er seine Verlegenheit hinter drastischen Worten zu verbergen.

„Aber, Komtesse, nehmen Sie doch Vernunft an, Taß ist ein Tunichtgut, ein — ein — ein ganz infamer Kerl!"

„Egon!" rief warnend Stephanie.

„Zum Kuckuck noch mal, was wahr ist, muß wahr bleiben!"

„Gerda, du hörst, wie der Herr Graf über seinen eigenen Sohn denkt, alles werden wir wohl noch lange nicht erfahren haben!"

„Nee, noch lange nicht," fügte Kwelerath erregt hinzu.

Und wieder griff Stephanie ein. „So kommen wir niemals zu Ende!"

Auch Gerda trumpfte auf. „Herr Graf, Sie können natürlich Ihre väterliche Gewalt zur Geltung bringen, am Ende werden wir doch unsern Willen durchsetzen, denn dazu sind wir fest entschlossen. In aller Ruhe uns zu einigen, würde natürlich für alle Teile das Wünschenswerte sein! Ich schlage Ihnen deshalb vor, bis Taß sein Jahr abgedient hat, uns Bedenkzeit zu geben. Sind wir aber dann noch derselben Ansicht wie heute, so verweigern Sie uns Ihren Segen, bitte, nicht. — Ich werde sofort Dresden verlassen, in brieflicher Verbindung mit Taß bleiben, alles weitere findet sich am ersten April nächsten Jahres, also in sieben bis acht Monaten. Sind Sie einverstanden?"

Kwelerath bekam doch einen Heidenrespekt vor der Energie der Komtesse. Er wandte sich an seine Frau. „Was sagst du dazu, Stephanie?"

„Mich dünkt, der Vorschlag ist beachtenswert!"

Er sah Graf und Gräfin Mollnitz an, die schienen gar nicht zufrieden zu sein. „So gehts, ein Vater behält in den heutigen Zeitläuften nicht einmal Gewalt über sein eigen Fleisch und Blut!"

Der Rittmeister machte eine abwehrende Handbewegung. „Mag kommen, was nicht zu ändern ist, wir, meine Frau und ich, werden keinem Menschen ein Hehl daraus machen, daß wir uns gegen diese Verbindung sträuben!"

Da tritt Gerda energisch einen Schritt näher an ihren Bruder heran. „Wir werden an eurem Proteste nicht sterben!" — Sie wandte sich an Stephanie. — „Gnädigste Gräfin, darf ich Ihnen von Zeit zu Zeit schreiben?"

Beide Hände reichte diese der Komtesse. „Ich würde mich freuen und stets sofort antworten!"

Gerda beugt sich über die Hände und küßt sie. Der Mutter Herz hatte sie erobert, das wußte sie!

Kwelerath wurde der Boden immer heißer unter den Füßen, er drängte zum Aufbruch. Sehr förmlich verabschiedeten sich Mollnitz'.

Auf der Straße polterte er los. „'ne schöne Rolle haben wir da oben nicht gespielt, Stephanie, — der Bengel!"

„Aber Egon, Gerda ist reizend, sei doch froh . . ."

„Ach was," unterbrach er seine Frau, „das arme Mädel wird sich womöglich eines schönen Tages aufhängen, aus Verzweiflung über den Taß!"

33.

Kaum hatten Kweleraths das Zimmer verlassen, wurde Mollnitz heftig. „Unglaublich hast du dich benommen, Gerda, du sollst mich kennen lernen!"

Die blieb ganz ruhig. „Erich, bis vor kurzem warst du die Güte selbst gegen mich, erfreulich würde ein weiteres Zusammenleben sich doch nicht gestalten, laß mich meine eigenen Wege gehen!"

„Die uns und unserm guten Namen nur Schande bringen!"

„Das zu glauben, hast du auch nicht das geringste Recht!"

Da legte sich die Gräfin ins Mittel. „Höre Gerda lieber an, sie soll uns ihre Pläne mitteilen!"

„Das will ich allerdings, liebe Therese! — Ich werde mir eine ältere Gesellschaftsdame nehmen und mich bis März auf Reisen begeben!"

„Ich dächte, das ließe sich hören, Erich!"

Der machte eine heftige Handbewegung und sah seine Frau mit finsterem Gesicht an. „Und wie oft wird sie plötzlich in Dresden auftauchen, um mit dem jungen Kwelerath zusammenzutreffen?"

Gerda sah ihren Bruder sehr von oben herab an.

„Wenn nicht Unvorhergesehenes eintritt, wird aller persönlicher Verkehr zwischen uns unterbleiben!"

„Das sagst du jetzt so, wie du dein Wort zu halten pflegst, hast du an Kralenthin bewiesen!"

Die Komtesse zuckte ungeduldig die Achseln. „Solche Redereien sind immer deiner Weisheit letzter Schluß!"

„Du verstehst dich auf nichtssagende Ausreden!"

Da verlor Gerda die Ruhe, zornig stampfte sie mit dem Fuße auf. „Also ich packe jetzt meine Koffer, eine Gesellschaftsdame werde ich noch heute finden." (Fortsetzung folgt).

Der musikalische Toito.

Eine unblutige Indianergeschichte. Von Wilhelm Appelt.

Der Vater des vierzehnjährigen Fritz war einst ein geschickter und auch vermögender Mechaniker. Leider hielt er sich für zu geschickt, weshalb er es auch verschmähte, sich allzuviel mit gewöhnlichen, in sein Fach einschlagenden Arbeiten zu beschäftigen; dadurch kam er auf den Hund und zwar auf einen — Seehund. Als er nämlich durch seine fortwährenden fehlgeschlagenen Versuche, große Erfindungen zu machen, so ziemlich zum Bettler geworden war, kaufte er mit dem letzten Rest seiner Habe einen Seehund, den er in einer Schaubude für Geld sehen ließ. Mitunter kam es jedoch vor, daß ihn niemand sehen wollte, und dann gab es Not und Hunger. Der Mechaniker war jedoch nicht umsonst ein erfinderischer Kopf; er fand schnell einen Ausweg aus der Bedrängnis. Aus Fritz hatte er einst einen musikalischen Wunderknaben machen wollen und ihn zu diesem Zweck schon im vierten Lebensjahre im Violinspiel unterrichten lassen, wobei das ganze Wunder darin bestand, daß er es trotzdem zu keiner Fertigkeit brachte. Strahlenden Auges trat nun eines Tages sein Vater vor ihn hin und begann mit erhobener Stimme:

„Fritz, als ein Weißer bist du mit deinem ganzen Violinspiel nichts weiter als ein musikalischer Esel, als Indianer aber, angetan mit einem braunen Fell, wirst du als musikalisches Wunder das Publikum mit Staunen und Entzücken erfüllen!"

„Vater, der Sinn deiner Rede ist mir dunkel und unverständlich!" entgegnete Fritz.

„Es wird dir sofort alles klar werden! Du wirst nämlich von morgen an als junger musikalischer Indianer Toito in meiner Schaubude neben dem Seehunde zu glänzen suchen und einem hochverehrten Publikum deine schönsten Weisen auf der Violine vorzuspielen haben!"

„Aber Indianer sind ja rotbraun und meine Haut ist weiß wie Schnee!" lautete die zaghafte Widerrede des Sohnes.

„Törichter Junge, hast du noch nie gehört, daß es Farbe gibt, mit der man malen kann?"

„Aber die Leute hier in G. sind gewitzt und sehen helle; da dürfte es mir als falschem Indianer schlecht ergehen!"

„Die G.'er sind bezüglich der Indianer dumm wie Bohnenstroh! Du aber sollst als musikalischer Toito die leckersten Speisen erhalten!"

Damit war die Unterredung zu Ende und am nächsten Tage prangte auf riesigen Anschlagszetteln folgende hochtönende Ankündigung:

„Einem hochverehrten Publikum diene zur Nachricht, daß es mir gelungen, den musikalischen Toito, einen Indianerknaben, mit den größten Kosten für meinen Kunstsalon zu gewinnen, welcher das Entzücken aller wachrufen wird. Trotz seiner noch ungebrochenen Wildheit spielt er die sanftesten Weisen auf der Violine, weshalb ihn seine Stammesgenossen nur den Mondscheintoito nannten. Warnung: Es wird gebeten, den Indianer nicht anzurühren, denn er beißt!"

Der Mechaniker hatte diesmal wirklich einen vortrefflichen Einfall gehabt, denn der musikalische Toito übte eine mächtige Anziehung auf die guten Leute aus, welche nicht müde wurden, sich an dessen fünfperhaftem Geigenspiel zu erfreuen.

Fritz befand sich als Indianer ziemlich wohl und ließ sich die ihm vorgesetzten guten Speisen trefflich munden. Nur die Kälte setzte ihm gewaltig zu, da seine ganze Kleidung aus einer mit Federn besetzten Schwimmhose bestand, was ganz danach angetan war, ihn zum Zähnellappern zu bringen, da die rotbraune Farbe, womit sein Vater ihn allmorgens frisch bemalte, ihm nicht ein schützendes Gewand zu ersetzen vermochte. Auf dem Kopfe trug er eine großmächtige Federkrone, welche seinem sonst so faustmütigen Gesicht etwas Wildes und Kriegerisches verlieh.

So waren inzwischen einige Wochen vergangen, und die Einnahmen wurden immer größer, so daß der Mechaniker daran dachte, sich auch noch einen dressierten Walfisch anzuschaffen. —

Eines Tages gab es wieder eine große Extravorstellung in dem Kunstsalon des Mechanikers, zu welcher sich ein überaus zahlreiches Publikum eingefunden hatte. Nachdem es den Seehund gebührend gewürdigt, öffnete sich ein Vorhang, und gleich darauf erschien, bewaffnet mit seiner Geige, der kleine Indianer Toito, dem hochverehrten Publikum zur Begrüßung die Zähne entgegenfletschend, was zu besagen schien, daß er Lust habe, sofort einen der Anwesenden aufzufressen. Auf dieses hin zogen sich die Ängstlichen scheu in den Hintergrund zurück, während kleine Kinder zu weinen begannen. Nachdem Toito noch einen indianischen Kriegstanz aufgeführt, der einer Polka wie ein Ei dem andern glich, begann er seine musikalische Aufführung, welcher man andächtig lauschte. Als Toito eben „Puppchen, du bist mein Augenstern" erklingen ließ, erschrak er plötzlich heftig, denn dicht vor ihm tauchte Nachbars Wilhelm, sein bester Freund, auf, welcher ihn wie ein Wundertier anstarrte. Als er jedoch merkte, daß dieser keine Ahnung davon habe, wer er sei, kehrten Mut und Zuversicht bei ihm zurück. Diese schwanden aber sofort, als an Wilhelms Seite dessen großer Neufundländer Nero erschien, der ohne Eintrittsgeld den Weg zu seinem Herrn in den „Kunstsalon" gefunden. Der treue Hund war auch von Fritz, dem gegenwärtigen Toito, ein treuer Spielgefährte und diesem in zärtlicher Liebe zugetan. Und Hunde sollen mitunter gescheiter als Menschen sein! Toitos Vater saß ruhig an der Kasse und war somit nicht imstande, einer etwaigen Störung vorzubeugen. Toito begann eben ein neues Stück zu spielen, als der große Hund seine Nase in die Höhe reckte und eifrig zu schnuppern und seine Aufmerksamkeit dem kleinen Indianer zuzuwenden begann. Plötzlich sprang er mit einem lauten Freudengebell zu Toito, so daß alle Zuschauer Entsetzen erfaßte. Sie waren ungewiß, ob der Indianer den Hund oder der Hund den Indianer auffressen werde. Doch es geschah keines von beiden. Nachdem Nero freudig um Toito herumgewedelt und demselben auf alle mögliche Art und Weise seine Freude zu erkennen gegeben hatte, begann er Toito am Beine zu lecken, und je länger er es tat, desto eifriger geschah es. Toito hatte keine Zeit, sich mit dem Hunde zu befassen, denn er mußte sein angefangenes Stück weiterspielen. Er war froh, daß das Tier ihm Ruhe gab und es bei dem Lecken bewenden ließ, was ihm in seiner Herzenseinfalt recht harmlos erschien.

Plötzlich erscholl triumphierend eine laute, kreischende Stimme aus dem Publikum:

„Aufgepaßt, der kleine Indianer färbt ab!"

Entsetzt blickte Toito auf das durch diesen Ruf aufgestörte Publikum, ohne zu wissen, um was es sich handle. Gleich darauf erklang es abermals, und zwar von vielen Seiten:

„Richtig, der musikalische Indianer färbt ab!"

Toito sah rasch an sich nieder und — da leuchtete ihm auf der Stelle, wo Nero ihm so eifrig beleckt hatte, ein großer, weißer Fleck auf seinem braun bemalten Bein entgegen. Bevor er noch die Flucht ergreifen konnte, fühlte er sich bereits von derben Fäusten gepackt und vom Podium herabgezerrt, während man rief:

„Wir wollen den kleinen Indianer einmal in die Wäsche nehmen!" Gleich darauf setzte man ihn samt seiner Geige zum Seehund in den großen Wasserbottich und begann ihn unter schallendem Gelächter tüchtig abzureiben. Je länger es geschah, desto mehr schwand der Indianer und kam der weiße Weltbürger zum Vorschein; es dauerte nicht lange, so war Toito blank wie ein frischgewaschener Säugling.

Einige Heißblütige wollten den kleinen Indianer noch eine tüchtige Tracht Prügel zukommen lassen, allein die allgemeine Heiterkeit über die „Indianerwäsche" ließ die kriegerische Stimmung nicht zum Ausbruch kommen. Der Mechaniker hatte sich im gefährlichen Augenblick mitsamt der Kasse aus dem Staube gemacht, und so blieb der tobenden Menge nichts anderes übrig, als sich zu entfernen, den kleinen vor Kälte klappernden Toito zurücklassend. Zu dem von seinem Körper tropfenden Wasser gesellte sich auch noch das Naß seiner strömenden Tränen. —

Der Mechaniker hatte seinen Indianerschwindel mit drei Tagen Haft zu büßen, während es bei Toito eine tüchtige Strafpredigt setzte. Für ersteren war die ganze Geschichte von segensreichster Wirkung, denn er gab die Schaubude sowie alles Projektemachen auf, begann mit dem Gelde der letzten glänzenden Einnahmen wieder sein Geschäft und brachte es, fortan nur dem Praktischen nachgehend, in kurzer Zeit zu bescheidenem Wohlstand, so daß er jetzt noch meint,

Planmäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.